moritz

No. 105 | Mai 2013

Kein einfacher Weg
Wenn die Probleme schon vor dem Hörsaal anfangen

moritz medien

× web × magazin × tv

nachwuchs GESUCHT

Du *schreibst ununterbrochen grandiose Artikel und weißt nicht, wohin damit. Du läufst Tag und Nacht mit einer Kamera umher, drehst preisverdächtige Kurzfilme, aber kannst sie niemandem vorführen. Du knippst Fotos ohne Ende und willst sie endlich einmal der Öffentlichkeit präsentieren. Vielleicht hast Du auch einfach Lust, dies alles zu lernen.*

Komm zu den Moritz Medien und bestimme selbst, wie Du dich in die drei Redaktionen einbringen möchtest. Ob in der schnelllebigen Onlinewelt, im ausführlich angelegten Magazin oder in der Welt des bewegten Bildes.

Du entscheidest selbst!

moritz

webmoritz.de

MAGAZIN@MORITZ-MEDIEN.DE
WEB@MORITZ-MEDIEN.DE
TEL. MAGAZIN & WEB: 03834 861759

TV@MORITZ-MEDIEN.DE
TEL. TV: 03834 861758

GEMEINSAMES REDAKTIONSBÜRO
RUBENOWSTRASSE 2
17489 GREIFSWALD

WEITERE INFOS GIBT'S UNTER

WEBMORITZ.DE × WEBMORITZ.DE/MORITZ-MAGAZIN × MORITZTV.DE

Mir wird häufig gesagt, dass ich mich viel zu sehr ablenken lasse und mich auf das Wesentliche konzentrieren soll. Doch was ist das Wesentliche im Leben? Wer entscheidet, was wichtig ist und was nicht? Sicher ist die Schule wichtig, damit man nicht vollkommen ungebildet durchs Leben geht; Studium, Ausbildung, Job – alles hat einen hohen Stellenwert, verständlicherweise. Aber ist dies wirklich das Wesentliche?

In den Zeitungen, in den Nachrichten, im Internet, überall liest man von Unglück, Missstand, Ungerechtigkeit: Rund 750 Millionen Menschen haben kein sauberes Trinkwasser, mehr als eine Million Aidswaisen leben allein in Südafrika, weltweit gibt es etwa 250 000 Kinder, die zu Soldaten ausgebildet werden – ist die Vorlesung über Textsorten dagegen nicht eigentlich viel zu banal, um wesentlich zu sein? Sollte man nicht lieber etwas tun, statt im Halbschlaf Dozenten zuzuhören, wie sie über längst verstorbene Schriftsteller philosophieren? Manchmal kam es mir wie eine Verschwendung von Ressourcen vor, die man sinnvoller einsetzen könnte. Um mein schlechtes Gewissen zu beruhigen, bin ich dann zu den Treffen von Amnesty International gegangen.

Aber auch nach zwei Semestern hatte ich nicht das Gefühl, dass ich durch das Schreiben von Briefen oder Unterschriftensammlungen irgendetwas bewegen würde. Man kann mir jetzt vorwerfen, dass es immerhin besser sei, als nichts zu tun. Und das mag wahrscheinlich auch zutreffen. Leider habe ich mich dennoch für letzteres entschieden. Statt wie sonst zu Amnesty zu gehen, habe ich mich mehr oder weniger breitschlagen lassen, zum ersten Mal in meinem Leben „Germany's Next Topmodel" zu gucken –

FOTO: ULRIKE GÜNTHER

ein Sendungsformat, das ich bis jetzt für überflüssig und in gewisser Hinsicht auch sexistisch gehalten habe – und paradoxerweise denke ich das auch immer noch. Aber mit Freundinnen vorm Fernseher zu sitzen, Sekt zu trinken und Schokolade zu naschen, während irgendwelche Sechzehnjährige, ausgestattet mit Push-up-BHs oder hoch rutschenden Kleidern, vor der Kamera Grimassen schneiden, war einfach nur unglaublich unterhaltsam! Es war weder vernünftig, noch moralisch wertvoll oder karriereförderlich, aber mittlerweile glaube ich, dass es manchmal wichtiger ist, einfach mal das zu tun, worauf man Lust hat, ohne sich darüber Gedanken zu machen, was man in der Zeit Sinnvolleres hätte anstellen können – in dem Sinne: viel Spaß beim Lesen des Hefts!

Sabrina v. Oelsen

Was leider nicht gesagt wurde.

Diesmal: **Doktor Arthur König (Oberbürgermeister der Stadt Greifswald)**

FOTO: PATRICE WANGEN

„Auch ganz ohne Beteiligung von Bundesministerien oder Konzernen schaffen wir es in Greifswald, unser eigenes kleines ‚Stuttgart 21' auf die Beine zu stellen." *

* Die leider nicht getätigte Aussage des Oberbürgermeisters bezüglich des Baus des Technischen Rathauses.

Behalt' den Überblick!

Täglich neu! Nachrichten, Berichte, Reportagen, Rezensionen, Ankündigungen uvm.

Mach' mit! Redaktionssitzung montags 20.00 Uhr - Alte Augenklinik Rubenowstraße 2

Bild: KMJ aus der deutschsprachigen Wikipedia

Ruf mal an:

03834 - 863016

Di, Do und So 22-02 Uhr
(während der Vorlesungszeit)

Die Nightline ist ein Zuhör- und Informationstelefon von Studierenden für Studierende. Nightlines gibt es in verschiedenen Städten und sie bieten Dir die Möglichkeit, über Dinge zu reden, die Dich gerade beschäftigen. Egal, ob Du Ersti oder Doktorand/in bist, egal, ob Du ein konkretes Anliegen hast oder Du einfach jemanden zum Zuhören brauchst, Nightline hat immer ein offenes Ohr für dich. Auch wenn Du Fragen hast und nicht weißt, an wen Du Dich wenden sollst, kannst Du bei uns anrufen.

Nightlines in Europe

In diesem Heft:

moritz
№ 105 | Mai 2013

Hochschulpolitik

07 Zwei Fronten-Kampf
08 Gespräch mit der Rektorin
10 Studenten vereinigt euch
12 Was hältst du vom Kooperationsverbot?
13 Die neue AStA-Struktur

Uni.versum

15 Bachelormisere
16 Die kleinen Helfer im Uniklinikum
18 Die Universität im Nationalsozialismus
19 Mit dem Rollstuhl in der Uni unterwegs
22 Veränderungen im Kunstinstitut

GreifsWelt

25 Mai
26 moritz Gerichtsreport
27 Human Dreams
30 Großtransport per Fahrrad

Feuilleton

32 Musik
34 Nordischer Klang
36 Lohmanns Lunch
37 Kunstausstellung
40 Theater
42 Literatur
43 CD & Hörbuch
44 DVD
45 Open Space

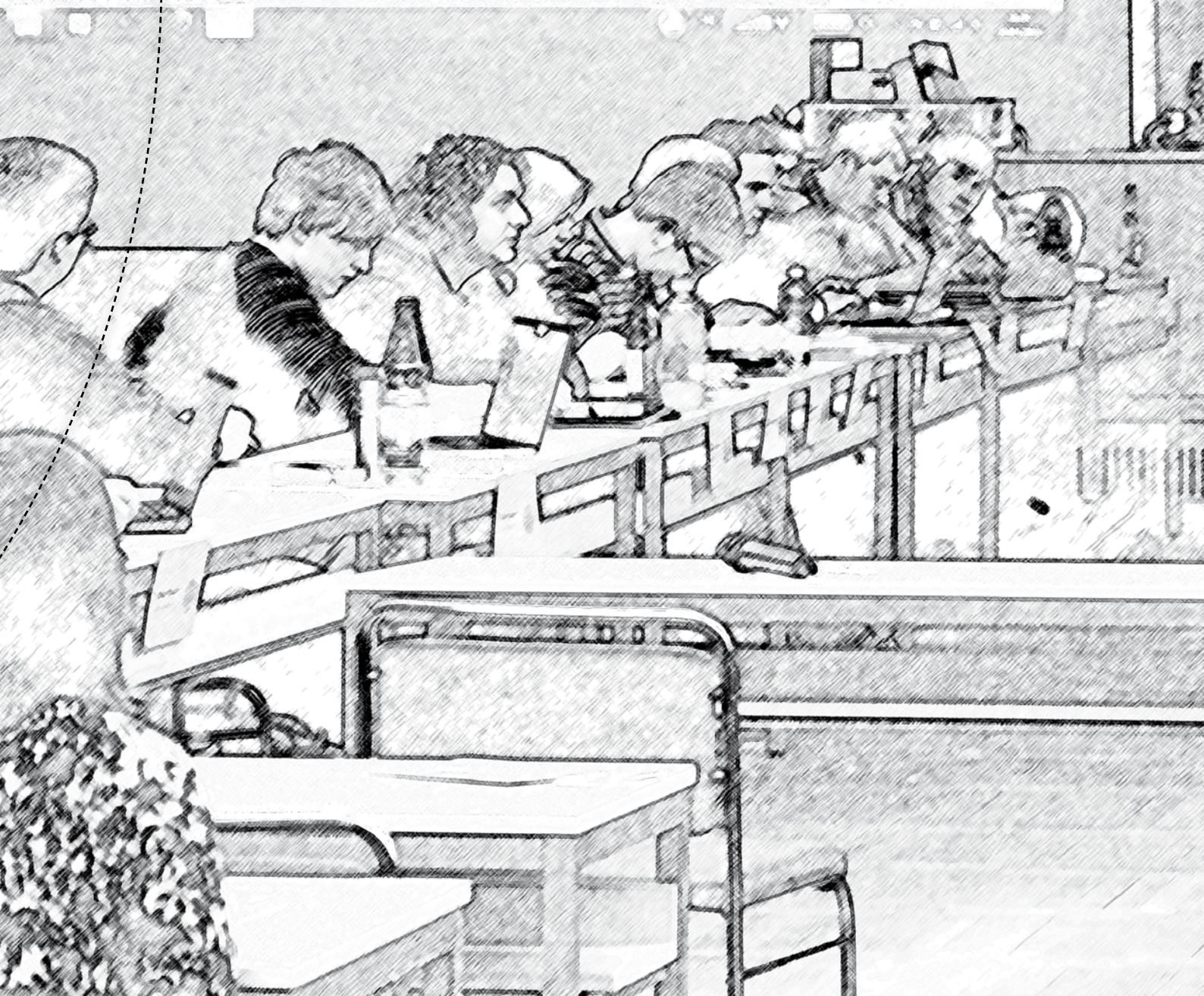
moritz

03 Editorial
46 m.trifft... Hans-Jürgen Jauernig
47 Max' Kolumne
49 Impressum
50 Tapir » Äpfel und Birnen «

Hochschulpolitik

Zwei Fronten-Kampf | Obwohl die neue Legislatur erst ein paar Wochen alt ist, werden schon jetzt die beiden Fronten sichtbar, die sich im Studierendenparlament gegenüber sitzen. Zum einen gibt es die soziale Fraktion, die in den letzten Wochen aktiv Vorschläge eingebracht hat. Dem gegenüber sitzen die Konservativen, die die Ideen kritisieren. Ein produktives Arbeiten stellt sich da wohl nicht ein, wenn die eine Fraktion schon aus Prinzip die Vorschläge der anderen ablehnt.

FOTO: NATALIE RATH



» Dann müssen wir auf die Straße gehen. Mit Ihnen. «

Die Psychologin Professor Hannelore Weber ist seit Februar 2013 Rektorin unserer Universität. Mit **moritz** sprach sie über ihre Arbeit, finanzielle Probleme der Universität und Frauenförderung.

Inerview: Florian Bonn & Friederike Haiser

Ist Ihnen das Ausscheiden aus dem regulären Lehr- und Forschungsbetrieb des Psychologischen Instituts schwergefallen?
Sehr schwer. Ich habe um die Entscheidung gerungen, ob ich mich zur Wahl als Rektorin stellen und damit mein altes, akademisches Leben hinter mir lassen sollte. Das waren wie zwei Seelen in meiner Brust. Ich bin mit großer Leidenschaft Hochschullehrerin gewesen. Momentan betreue ich noch Diplomarbeiten am Institut für Psychologie und habe meine Arbeitsgruppe. Es überfällt mich ein wenig Wehmut, wenn ich ab und an ins Institutsleben eintauche. Mal wieder die Zeit für Forschung haben, das wäre schon schön.
Was waren die ersten Herausforderungen in Ihrem Amt?
Wenn ich mich früher für Vorlesungen vorbereitet habe, dann habe ich mir Zeit genommen und auch nehmen können. Stundenlang. Nun bin ich mit einer Vielfalt von neuen Aufgaben konfrontiert, sowohl was die internen Vorgänge an der Universität betrifft als auch die vielen Außentermine, die sich aus der Zusammenarbeit mit der Politik und mit anderen Hochschulen ergeben. Die schiere Menge an Fragestellungen und Aufgaben lässt mir nicht mehr die Zeit wie früher, sich intensiv mit einer Sache auseinanderzusetzen.

Dieses veränderte Zeitmanagement ist eine neue Herausforderung für mich.
Eines Ihrer Forschungsgebiete umfasst die Regulation von Stress und Emotionen. Hilft Ihnen Ihr Fachwissen sich zu entspannen?
Es hilft schon. Allerdings ist es häufig so, dass man zwar die Theorie und relevante Forschungsergebnisse kennt, sie aber vergisst, wenn man mitten im Alltag gefangen ist. Dann fehlt bisweilen die Zeit, die nötige Distanz zu bekommen und sich zu sortieren. Wenn eine Anforderung sehr schnell auf die Nächste folgt, muss man lernen, diese Reflexionsphasen einzubauen, um dann wieder effizient und angemessen handeln zu können.
Der Nordkurier hat vor wenigen Tagen geschrieben, dass das Defizit der Universität im laufenden Haushaltsjahr 6, 8 Millionen Euro beträgt. Stimmt das?
Wir haben ein strukturelles Defizit. Wie groß das Defizit jedoch letztlich wird, hängt davon ab, inwieweit wir zusätzliche Kosten, zum Beispiel durch Tarifsteigerungen für Mitarbeiter, vom Land erstattet bekommen.
Welche Lösungsansätze sehen Sie, wenn das Land das Defizit nicht in voller Höhe ausgleicht?
Wenn das Land nicht ausgleicht, werden wir nicht umhin kommen, im Personalhaushalt zu sparen, indem wir beispielsweise freiwerdende Stellen nicht sofort neu besetzen können, sondern erst nach einigen Monaten. Die mangelnde finanzielle Ausstattung wird sich verschärft in den kommenden Jahren stellen. Wir hoffen, dass unser Bildungsminister in den Gesprächen zum Doppelhaushalt 2014/2015 möglichst viel bei der Finanzministerin für die Hochschulen herausholen kann. Wenn das nicht gelingt, werden wir uns überlegen müssen, wie wir die Öffentlichkeit auf die drängenden Probleme der Universitäten aufmerksam machen. Dann müssen wir eventuell auch auf die Straße gehen. Mit Ihnen.
Falls das Haushaltsdefizit in den nächsten Jahren weiter ansteigt und nicht durch das Land ausgeglichen wird, halten Sie dann Kürzungen nach dem Rasenmäher-Prinzip oder eine weitere Fokussierung der Universität für sinnvoller?
Wenn wir überleben wollen, dann können wir nicht nach dem Rasenmäher-Prinzip kürzen. Wir werden in einem Wettbewerb stehen, in dem wir funk-

tionstüchtige einzelne Einheiten erhalten müssen. Das heißt, wir werden dann noch einmal in eine Strukturdiskussion einsteigen müssen.

Das heißt, es kann dann zu Institutsschließungen kommen?

Wenn es Strukturdiskussionen geben muss, dann wird sich sicherlich noch einmal die Frage von Institutsschließungen stellen.

„Wir brauchen eine Frauenquote, vor allem in der Wirtschaft."

Aus den Reihen der Geisteswissenschaftler kommen Klagen, dass es ihnen schlecht gehen würde. Muss die Situation der Geisteswissenschaftler verbessert werden?

Den Geisteswissenschaftlern geht es nicht schlechter als den anderen. Wenn man auf die Ebene der Institute runter geht, gibt es größere und kleinere Institute auch an anderen Fakultäten. Die Strukturen, die gegenwärtig existieren, sind finanziert, wenn auch mit den Einschränkungen, über die wir gesprochen haben. Wir bekommen jetzt generell Probleme, weil es Kostensteigerungen in bestimmten Bereichen gibt, die nicht aufgefangen werden.

Professor Westermann sah als größten Misserfolg seiner Amtszeit, dass die Universität in der Exzellenzinitiative keinen Erfolg hatte. Für wie wichtig halten Sie die Beteiligung der Universität Greifswald an eventuellen Nachfolgeprojekten?

Ich gehe davon aus, dass die Exzellenzinitiative in der bisherigen Form nicht weitergeführt wird. Sie hat einzelne Standorte begünstigt, die in der Lage sind große Forschungsverbünde zusammenzustellen. Das können wir uns in Greifswald nicht leisten, da wir immer vergleichsweise klein bleiben werden, auch wenn wir alles zusammenlegen, was wir haben. Ich erwarte aber, dass der Bund in einer anderen Form wieder in die Hochschulfinanzierung einsteigt, und hier müssen wir uns beteiligen. Ein Beispiel, das gerade im Gespräch ist, sind Bundesprofessuren, also Professoren, die vom Bund bezahlt werden. Dort können sich auch Universitäten mit kleineren Schwerpunkten bewerben.

Werden Sie sich für eine weitere Erhöhung der Professorinnen-Quote an der Universität starkmachen?

Das ist für mich ein großes Anliegen, weil sich Greifswald im bundesdeutschen Vergleich hinsichtlich des Anteils von Hochschullehrerinnen an den Professuren deutlich unter dem Durchschnitt befindet. Deshalb haben wir uns auch entschieden, an dem „Professorinnen-Programm" teilzunehmen. Dabei werden vom Bund zusätzliche finanzielle Mittel bereitgestellt, wenn eine ausgeschriebene Professorenstelle durch eine Frau besetzt wird. Als eine Art Eintrittskarte für die Teilnahme an diesem Programm haben wir ein Gleichstellungskonzept eingereicht. Dieses wird momentan begutachtet.

Wie beurteilen Sie die aktuelle Debatte um die Frauenquote?

In dieser Hinsicht habe ich, wie viele andere mir bekannte Frauen in Führungspositionen, meine Meinung geändert. Ich habe lange Zeit geglaubt, dass wir das auch so schaffen und dafür nicht unbedingt eine Quote brauchen. Immerhin hat sich beispielsweise die Anzahl der promovierenden Frauen deutlich erhöht. In anderen Ländern sind bereits deutlich mehr Frauen in der Führungsebene vertreten als in Deutschland. Den Glauben, dass wir schon irgendwann dort ankommen werden, habe ich leider verloren. Deshalb denke ich schon, dass wir eine Frauenquote brauchen, vor allem in der Wirtschaft.

Aber trifft das auch für den universitären Bereich zu?

Bei Professuren macht die Quote keinen Sinn, weil die Auswahl durch die Qualifikation bestimmt wird. Ich würde jedoch zumindest erwarten, dass sich nach dem sogenannten „Kaskadenmodell" der Anteil an Frauen an den Professuren in dem Maße erhöht, wie sich auch der Anteil der Frauen mit der dazu nötigen Qualifikation erhöht, entweder durch eine Juniorprofessur oder eine Habilitation.

Wie wichtig ist für Sie eine familienfreundlichere Universität?

Eine familienfreundliche Universität ist ein wichtiger Faktor, dass sich Frauen und Männer für eine Karriere an der Universität entscheiden. Auch für einen Mann ist der Job reizvoller, wenn er in einer familienfreundlichen Umgebung arbeiten kann. Es ist ein wichtiger Standortfaktor, da andere Universitäten bei Berufungen mit ihrer Familienfreundlichkeit werben, zum Beispiel mit guter Kinderbetreuung. Es gibt zahlreiche Universitäten, die viel Geld in solche Angebote stecken; hier schlägt wieder unsere kritische finanzielle Situation zu Buche, sodass uns die Mittel, die wir eigentlich für solche Maßnahmen bräuchten, fehlen.

„Die Studentenclubs sind für Greifswald enorm wichtig."

Wie steht es um die Neueröffnung des C9?

Das Studentenwerk prüft im Moment das alte Heizhaus auf dem Gelände der alten Frauenklinik. Dabei hat sich aber herausgestellt, dass es aufgrund einer Havarie zumindest in Teilen schadstoffbelastet ist. Es wird jetzt mit einem Gutachten abgeschätzt, wie hoch der Sanierungsbedarf ist. Ansonsten halten wir das für einen guten Standort für den Club 9.

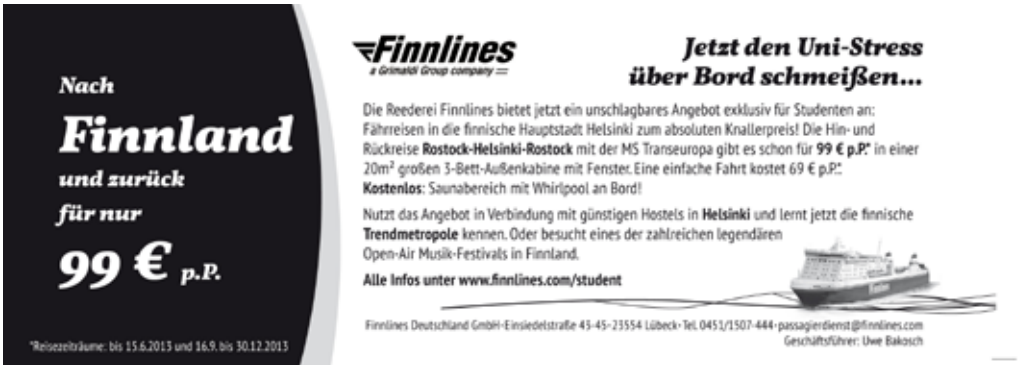
Wie wichtig sind die Studentenclubs für die Universität?

Alle studentischen Engagements in diesem Bereich sind wichtig, da wir eine kleine Stadt sind und kommerzielle Anbieter fehlen. Von daher sind die Studentenclubs für den Standort Greifswald enorm wichtig.

Wie wollen Sie die Universität in ihrer ersten Amtszeit als Rektorin verändern?

Verändern? Wenn es zunächst um etwas geht, dann ist das Erhalten. Kein Rückbau, kein Abbau, Strukturen so erhalten, wie sie jetzt sind. Und zu dieser Erhaltungsstrategie gehört auch, dass wir starke Partner gewinnen: Außeruniversitäre Einrichtungen, Industrie und Vernetzung mit anderen Universitäten.

Anzeige



Studenten aller Länder vereinigt euch

Wenn die Universität verfällt, das Land kein Geld hat und der Bund nicht zahlen darf, müssen die Studenten für ihr Recht kämpfen. Das Studierendenparlament hat nun erste Schritte unternommen und ist zwei Vereinigungen beigetreten, die die Interessen der Studenten im Bundestagswahlkampf vertreten wollen.

Text: Anne Sammler

GRAFIK: LISA SPRENGER

Die Bundestagswahl 2013 steht vor der Tür und der Wahlkampf wartet nur noch auf den Startschuss. Doch die Bildungspolitik nimmt keinen großen Stellenwert in den Programmen der Parteien ein. Gerade für die vielen Studenten in Deutschland ist das jedoch ein wichtiges Thema. Die Kassen der Bundesländer sind leer und trotzdem brauchen die Hochschulen Hilfe bei der Finanzierung der Defizite (**moritz** berichtete in Heft 104). Der Bund könnte ihnen helfen, doch dem steht das Kooperationsverbot im Weg.

2006 hatte die Koalition aus SPD und CDU eine Grundgesetzänderung erwirkt, die besagt, dass Bildung in den Zuständigkeitsbereich der Länder fällt und der Bund sich nur projektbezogen beteiligen darf. Beispiele für die Projekte sind die Exzellenzinitiative und der Hochschulpakt. Um das Kooperationsverbot abzuschaffen, wäre wiederum eine Änderung des Grundgesetzes nötig. Dafür muss es eine Zweidrittelmehrheit in Bundestag und Bundesrat geben. Was die Hochschulförderung angeht, sind sich die Parteien einig, dass der Bund finanzielle Hilfen stellen soll. Dementsprechend hatte die ehemalige Bundesbildungsministerin Annette Schavan einen Antrag gestellt. Doch die SPD-regierten Bundesländer lehnten diesen ab, da sie die Änderung auf den kompletten Bildungssektor ausdehnen wollten, das heißt sie wollten auch in Kindertagesstätten und Schulen investieren. Das wiederum wollten die CDU-regierten Bundesländer nicht und so ergab sich kein Konsens. Die neue Bundesbildungsministerin Johanna Wanka spricht sich gegen das Kooperationsverbot aus, jedoch glaubt sie nicht an einen Fortschritt vor der Bundestagswahl.

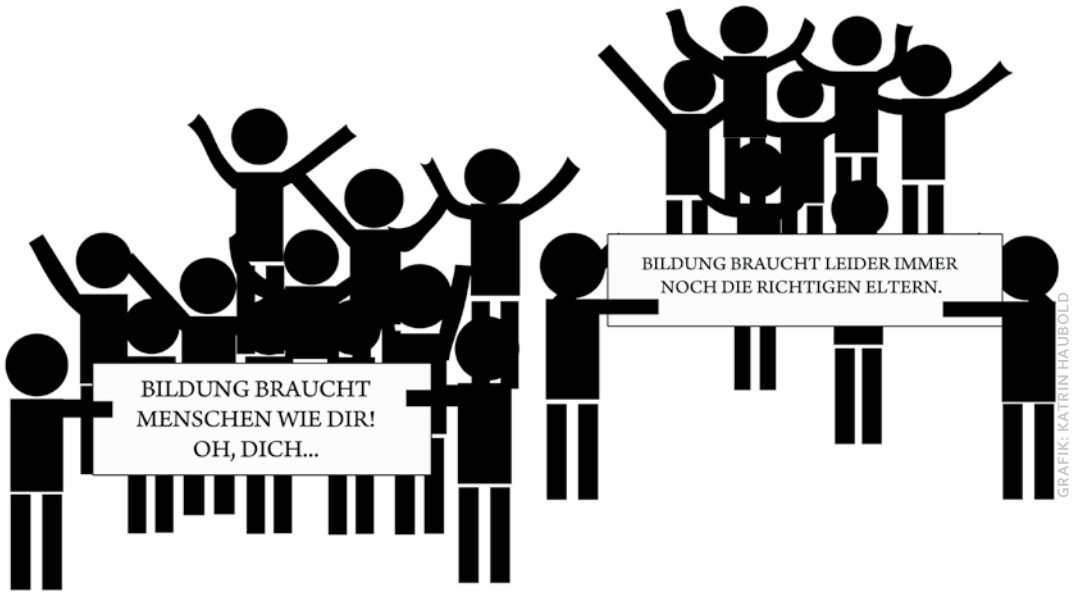
Studierendenparlament wird aktiv

Deshalb ist es wichtig, dieses Thema in den Fokus des Wahlkampfes zu rücken. Vor zwei Wochen hat das Greifswalder Studierendenparlament (StuPa) auf seiner Sitzung beschlossen, dass es eine Fördermitgliedschaft bei dem Freien Zusammenschluss von Studentinnenschaften (FZS) übernehmen und dem Kieler Bündnis „Bildung braucht …“ beitreten. Beide Entscheidungen wurden intensiv diskutiert, da das StuPa jeweils 500 Euro zur Unterstützung bereitstellt.

Der FZS ist ein „überparteilicher Dachverband der Studierendenschaften in der Bundesrepublik, in dem ungefähr 85 Studierendenvertretungen Mitglied sind“, erklärt Vorstandsmitglied Katharina Mahrt. Die Mitglieder sind sowohl Universitäten als auch Fachhochschulen im ganzen Land. „Wir treten gegenüber der Politik als Interessenvertretung der Studierenden auf“, so Katharina weiter. Inhaltlich beschäftigt sich der Zusammenschluss mit der Hochschulfinanzierung, Frauen- und Genderpolitik, Internationalem und der bundesweiten Einführung von Verfassten Studierendenschaften.

Der FZS trägt auch die Interessen der Studenten in eine breitere Öffentlichkeit. Zum Beitritt des StuPa Greifswald äußerte sich Katharina positiv, da „die Zusammenarbeit in den letzten Jahren bereits hervorragend funktionierte“.

Die konservative Seite des StuPa kritisierte, dass der FZS politisch sehr links orientiert sei und nicht sehr effektiv arbeite. „Leider ist es zum Alltag der FZS geworden lieber Parteipolitik zu betrieben, als wirkliche direkte Probleme der Studierendenschaften der beteiligten Unis zu betrachten“, meint StuPist Christoph Walther. StuPa-Miglied Fabian Schmidt argumentiert, dass es nicht bei den 500 Euro bleibe, sondern noch viel größere Kosten auf das Parlament zukommen werden. „Hinzu kommen noch Seminar- und Reisekosten. Also kann grob über den Daumen gepeilt eigentlich von 1 000 bis 1 500 Euro gesprochen werden“, schätzt Fabian. In der Debatte vom 16. April 2013 wurde auch angeführt, dass eine Fördermitgliedschaft kein Stimmrecht mit sich bringe und das StuPa auf den Mitgliederversammlungen des FZS nur Mitspracherecht habe. Des Weiteren gab Dietrich Wenzel, ein neues Mitglied des StuPa, zu bedenken, dass Bildung immer noch Ländersache sei und sie deshalb besser in die Landeskonferenz der Studierendenschaften Mecklenburg-Vorpommern investieren sollten. Kritisch sahen die Konservativen auch den Punkt des allgemeinpolitischen Mandats. Sie



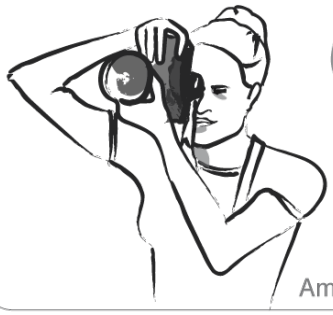
fürchteten, dass die Greifswalder Meinung untergeht, wenn sich der FZS im Namen der Studierendenschaften zu Themen gegenüber der Politik äußert. Einige StuPisten sorgten sich bei dem Beitritt zur FZS um den Verlust der Kernaufgaben des Greifswalder StuPas, da die Parlamentarier die studentische Vertretung sind.
Trotzdem hat das Parlament für die Fördermitgliedschaft gestimmt, da diese viel Hintergrundwissen und eine bundesweite Vernetzung bietet. „Die Vernetzung mit anderen Studierendenschaften kann meines Erachtens nur Vorteile bringen, gerade in einer Zeit, in der man geschlossen für eine Verbesserung der Bildungspolitik in Deutschland und im speziellen in Mecklenburg-Vorpommern eintreten muss", fasst Fabian zusammen.

„Bildung braucht Priorität"

In der außerordentlichen Sitzung am 16. April 2013 beschloss das StuPa auch den Beitritt zum Bündnis „Bildung braucht …", das vom Allgemeinen Studierendenausschuss Kiel initiiert wurde. Daran beteiligen sich die Landeskonferenzen aller Länder außer Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen. Das Projekt arbeitet zielgerichtet daran den Wahlkampf für studentische Interessen zu nutzen. Sie wollen den Fokus auf die Hochschulen richten, sodass die Politik diesbezüglich aktiver wird. Es gab zwar schon einige Planungstreffen in Kiel, Greifswald und Regensburg, an denen auch Greifswalder Studenten teilgenommen haben, doch bis jetzt fehlen noch endgültige Positionierungen und Forderungen. In seiner Erklärung setzt sich das Bündnis die „solidarische Hochschule" als Leitbild, das heißt, dass der „Kampf zwischen verschiedenen Bildungseinrichtungen und verschiedenen Statusgruppen untereinander um Ressourcen" verhindert werden soll. Folglich soll die „Freiheit von Forschung und Lehre nicht von Drittmitteln abhängig" sein. Zur Durchsetzung ihrer Ziele verlangen die Beteiligten, dass „der Bund in die Grundfinanzierung von Bildungseinrichtungen einsteigt". Des Weiteren fordern die Mitglieder: „Bildung braucht Wohnraum, Chancengleichheit, weniger Bürokratie, Freiheit, individuelle Behandlung und Entfaltungsmöglichkeiten." Das sind nur einige der vorläufigen Forderungen. Um diese umzusetzen, wollen die Bündnismitglieder bekannte Kuratoren für ihre Sache gewinnen, rege Öffentlichkeitsarbeit betreiben und bundesweite Aktionstage veranstalten. Von dem Geld der Greifswalder Studierendenschaft sollen Flyer, Plakate und eine Website erstellt werden. Laut einem Planungsentwurf sollen am 24. Mai 2013 die Homepage und eine Online-Petition zur Abschaffung des Kooperationsverbotes starten. Als Bündnispartner können sich die Teilnehmer den FZS, den Deutschen Gewerkschaftsbund, die Bildungsgewerkschaft und das Deutsche Studentenwerk vorstellen, mit denen sie dann kooperieren wollen.
Da die Bundestagswahl schon in fünf Monaten stattfindet, muss das Bündnis bald eine Positionierung vorstellen und diese schnellstens umsetzen. In den vorhandenen Plänen findet man keine geplante Kooperation mit der Politik, obwohl diese bestimmt hilfreich und nützlich wäre. Denn es ist sicher einfacher, Bundestag und Bundesrat von innen zu einer Veränderung zu bewegen. Inwieweit die Studierendenschaften sich im Internet und in der Öffentlichkeit Gehör verschaffen können, bleibt abzuwarten.

Selbstbestimmung durch Aktionismus

Positiv ist der Aktionismus der Studierendenschaften allemal. Bildung ist ein wichtiges Thema und auch ohne den akuten Mangel an Geld, begründet in den Haushaltsdefiziten, brauchen die Hochschulen in Deutschland Förderung. In der deutschen Nachrichtenlandschaft scheint dieses Thema in letzter Zeit eher selten vorzukommen. Die Regierung hat zu viel mit Steuersündern zu tun, die so viel Geld hinterziehen, dass von diesem eine Universität renoviert werden könnte. Deshalb ist es wichtig den Fokus der Politiker zu verändern und auf die Interessen der Studenten zu richten. Für die kleinen Universitäten wie Greifswald sind Vereinigungen wie die beiden beschriebenen vielversprechend, da sie sonst eventuell kein Gehör in Berlin bekommen würden. Doch muss man auch immer beachten, inwieweit man sich in immer größeren Vereinigungen verliert und seine eigenen Meinungen in der Masse untergehen. Deshalb lohnt es sich von Anfang an, an einem Projekt mitzuarbeiten und dieses mitzubestimmen.

Anzeige

Grüße aus Atlantis
REISEN.INDIVIDUELL.
Round the World •
Jugend- und Studententarife •
Sprachreisen •
Rundreisen •
goAtlantis.de
Am Schießwall 1 | 17489 Greifswald | Mo-Fr 10-18 Uhr | Tel. 0 38 34 - 89 49 07 | e-mail: info@goatlantis.de

Was hältst Du vom … Kooperationsverbot?

Seit 2006 ist die Zusammenarbeit zwischen Bund und Ländern bezüglich der Bildungspolitik gesetzlich eingeschränkt. Zeit dieses Thema zur Bundestageswahl 2013 zu diskutieren. **moritz** fragte hochschulpolitisch Interessierte nach ihrer Meinung zum Kooperationsverbot.

„Mit der Förderalismusreform vor fast sieben Jahren ist der Entschluss gefasst worden Bildungspolitik als Ländersache zu definieren. Diese Entscheidung beinhaltete nicht nur die Bildungsplanung, sondern eben auch die Finanzierung und den Hochschulbau.
Was gut gemeint war, ist mittlerweile zu einem Rückzug der Bundesregierung aus ihrer sozialen Verantwortung und einem Kampf um die niedrigsten Kosten unter den Ländern geworden. Die Leittragenden sind bekanntlich wir, die Studierende. Obwohl Menschen in der Bundesrepublik konsequent durch entweder finanzielle Hürden (Studiengebühren, steigende Lebenserhaltungskosten) oder Zugangsbeschränkungen (Zulassungsgrenzen, örtliche NC) am Studieren gehindet werden, steigt die Anzahl an neuen Studierende jährlich. Mit der verfassungsrechtlich festgeschriebenen Schuldenbremse, deren Übergangsphase 2020 ausläuft, werden schon jetzt die Haushälte der Landesparlamente gelähmt & die Bildungs-/Kultusministerien in ihrem Handlungsspielraum eingeschränkt.
Das Kooperationsverbot zwischen Bund und Ländern ist eine Fehlentscheidung, die nicht scheibchenweise korrigiert werden kann, sondern abgeschafft werden muss. Der Bund darf sich aber auch beim weiteren Ausbau der Kindertagesstätten und der Förderung der Inklusionspädagogik aus der Verantwortung ziehen."

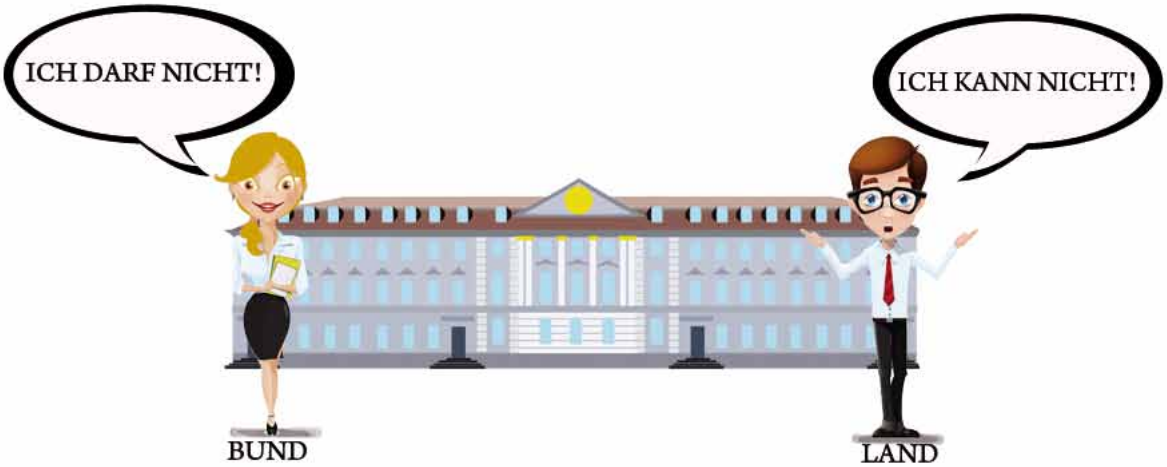
Jan-Ole Schulz, Mitglied des Studierendenparlamtents

„Ich habe das Kooperationsverbot mit den Hochschulpiraten diskutiert und finde es wichtig, dass bei dieser Frage die Meinung der direkt Betroffenen, also der Studierenden und UniversitätsmitarbeiterInnen, gehört und berücksichtigt wird. Persönlich sehe ich im Kooperationsverbot eine bürokratische Schranke, die verhindert, dass finanzielle Mittel dorthin fließen, wo sie dringend gebraucht werden. Es ist seit Jahren gesellschaftlicher Konsens, dass wir einen starken und damit auch gut finanzierten Bildungssektor wollen, um freie Bildung, Forschung und Lehre sowie freien Zugang zu Bildung, für alle zu gewährleisten. Das gilt nicht nur für den universitären Bereich.
Wir müssen uns schlichtweg fragen: Welche finanziellen Mittel sind dafür notwendig und wie erheben und verteilen wir dieses Geld?
Das ewige Klein-Klein, das Macht- und Zuständigkeitsgerangel zwischen Bund und Ländern und das damit verbundene Gezerre an Haushaltspöstchen lähmt uns schon viel zu lange. Ich befürworte die Abschaffung des Kooperationsverbots als einen wichtigen und längst überfälligen Schritt, um die finanziell angespannte Situation der Hochschulen und anderer Bildungseinrichtungen zu entschärfen."

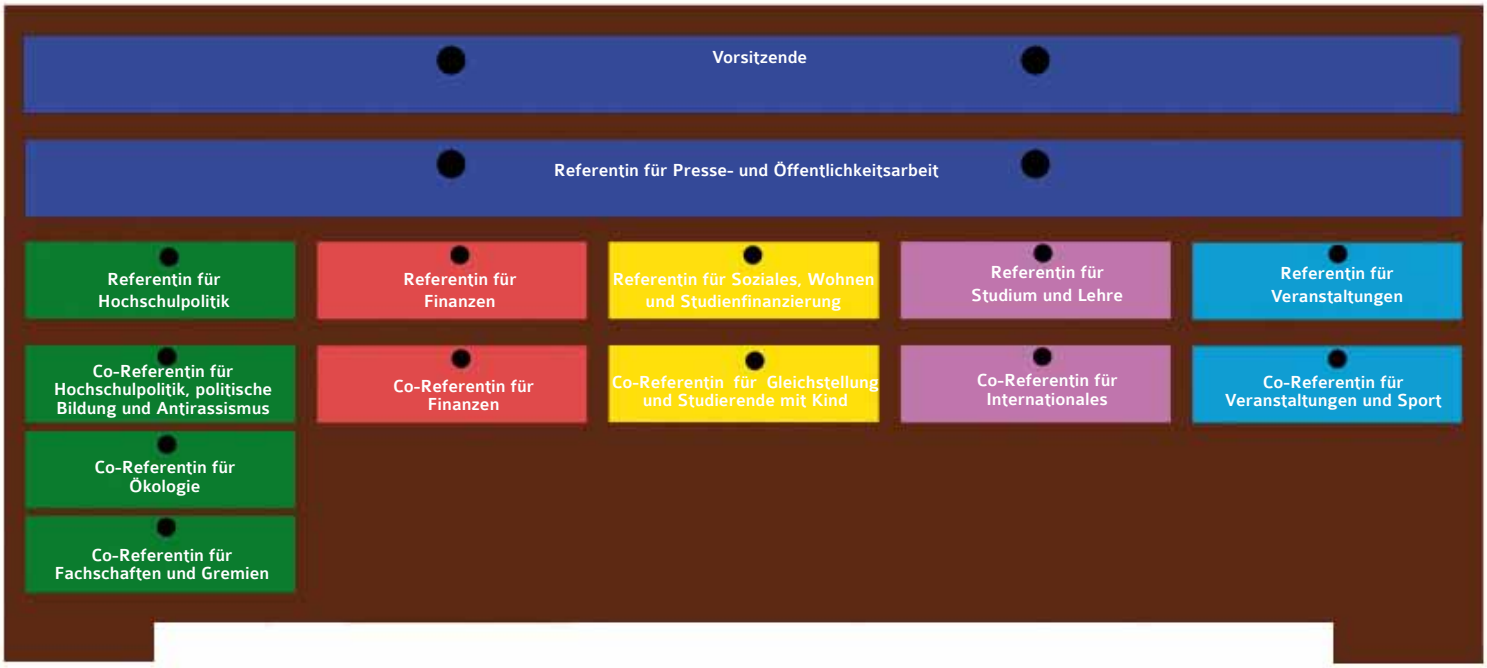
Susanne Wiest, Direktkandidatin der Piratenpartei im Wahlkreis 15

„Das Kooperationsverbot gehört wohl zu den umstrittensten Ergebnissen der Föderalismusreform von 2006. Gerade in einem nicht finanzstarken Bundesland wie dem unseren, ist eine leistungsfähige Volluniversität – oder sogar zwei – kaum noch bezahlbar. Es liegt auf der Hand, dass aber bei so einem wichtigen und existenziellen Thema wie Bildung, auch der Bund in die Pflicht zu nehmen ist, was aber verfassungsrechtlich erst nach einer Aufhebung des Verbotes möglich wäre. Aber die Medaille hat auch zwei Seiten, denn gibt der Bund Geld für die Hochschulen aus, so wird er auch Einfluss auf die inhaltliche Arbeit und Organisation der Universitäten nehmen wollen. Die Gefahr einer zentralistischen Hochschulpolitik, einer weiteren Ausrichtung nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten und der Bevorzugung der Forschung besteht dann durchaus."

Christoph Böhm, Mitglied des Studierendenparlaments



MONTAGE: KATRIN HAUBOLD; MENSCHEN: VECOTRCHARACTERS



Fertig gezimmert

Die neue Struktur des Allgemeinen Studierendenausschusses wurde durch das Studierendenparlament neu zusammengebaut. Nun muss sich zeigen, ob der Strukturenschrank hält.

Text: Corinna Schlun // **Grafik:** Katrin Haubold

Jedes Jahr, wenn die neue Legislatur des Studierendenparlaments (StuPa) beginnt, muss sich der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) auf Veränderungen vorbereiten. Die StuPisten entscheiden dann, ob die Struktur des AStA in der Form beibehalten werden kann oder verändert werden muss. Dabei können AStA-Referate zusammengelegt, gestrichen oder neu geschaffen werden.

Die neue Struktur des AStA wird nun aus 14 Referaten bestehen. Nicolas Wartenberg, Vorsitzender des AStA, findet die Anzahl der Referate vollkommen in Ordnung. Mehr Referenten können kaum gleichzeitig in dem Büro arbeiten. Selbst jetzt sei bei den AStA-Sitzungen der Konferenzraum gut ausgelastet, da meistens noch StuPisten und Gäste anwesend sind. Großprojekte wie die Ersti-Woche seien zwar schwer zu bewältigen, aber dann müsse jeder Referent mithelfen.

Inhaltliche statt administrative Arbeit

Nach einer hitzigen Debatte wurde am 23. April 2013 die neue AStA-Struktur beschlossen. Der meist diskutierte Punkt dabei war der Wunsch des AStA nach einem Co-Referat „Administrative Belange". Dieses Referat sollte den AStA-Vorsitzenden unterstützen, indem er die anfallenden Schreibarbeiten wie Protokolle und Einladungen übernimmt. „Im Laufe der Jahre wurden die Verwaltungsaufgaben immer mehr und der AStA-Vorsitzende ist jetzt hauptsächlich für die Verwaltungsarbeit zuständig und weniger für seine eigentlichen Aufgaben", erklärt Nicolas.

Für viele StuPisten war dieses Referat aber zu verwaltungstechnisch. Sie wollten eher ein Referat haben, bei dem die Studierendenschaft die Aufgaben direkt, wie zum Beispiel durch Veranstaltungen, erkennt. „Der AStA soll den Fokus auf die inhaltliche Arbeit legen und nicht auf den administrativen Teil", erzählt Juliane Harning, Neu-StuPistin und stellvertretende StuPa-Präsidentin.

Zwar sollte das Referat für Administrative Belange den Kontakt und die Verbindung zum Hochschulsport herstellen und somit auch den direkten Dienst am Studenten ausüben, aber hier sahen einige Stupisten ebenfalls Probleme. Der Punkt Sport solle nicht nebensächlich behandelt werden, sondern ein eigenes Referat erhalten. So entschied sich das StuPa das Referat „Veranstaltungen und Sport" in der Struktur beizubehalten.

Hierbei gab es in der StuPa-Sitzung wieder einigen Gesprächsstoff. Der AStA wollte das Referat streichen. „Wir wollten die Referenten, die sowieso mit eingebunden werden müssen, wie die Referentin für Studium und Lehre bei der 24-Stunden-Vorlesung, mehr miteinbeziehen", erzählt der AStA-Vorsitzende. Der Veranstaltungsreferent müsse sich dann nur um den organisatorischen Teil kümmern und den inhaltlichen müsse der entsprechende Referent füllen. Das Sport-Referat war als Unterstützung des Hauptreferats „Veranstaltungen" gedacht, sollte aber auch eigene Veranstaltungen organisieren. Diese waren schlecht besucht. Weil die anderen Referenten bei der Organisation der jeweiligen Veranstaltung gut eingebunden waren, war das Sport-Referat überflüssig geworden.

Finanzerin erhält Unterstützung

Eine weitere Veränderung ist die Neugründung des Co-Referats „Finanzen". Im letzten Jahr war die Finanzreferentin mit den anfallenden Aufgaben mehr als ausgelastet. Die Arbeit sollen sich nun die beiden Referenten teilen. Der Hauptreferent für Finanzen behält aber weiter die Kontovollmacht, kümmert sich um die Steuerproblematik und erstellt den Haushalt für das kommende Jahr. „Der Aufwand, den die Finanzerin hat, ist allein nicht mehr zu bewältigen gewesen. Jetzt können die beiden sich die Arbeit gut aufteilen", erklärt Nicolas weiter.

Nicolas ist mit dem neuen Modell nicht ganz zufrieden. „Es wird sich zeigen, ob man mit der Struktur arbeiten kann", erzählt er. Juliane dagegen zeigt sich sehr zufrieden: „Es setzt ein richtiges Zeichen, dass wir eine AStA-Struktur beschlossen haben, die für die Studierendenschaft ist."

Bachelormisere | Über den Bachelorabschluss schimpfen viele. Nun gibt es konkrete Zahlen zur schlechten Bologna-Stimmung. Laut einer Studie der Hochschulrektorenkonferenz sei die Mehrheit der 8 200 befragten Professoren und wissenschaftlichen Mitarbeiter zwar für die Ziele der Bologna-Reform, sie betrachten die Reform selbst jedoch für gescheitert. 75 Prozent der Universitätsprofessoren gaben bei der Befragung zum Wandel von Studium und Lehre an deutschen Hoschulen an, dass

sich ihre Arbeitsbedingungen verschlechtert hätten. Nur 15 Prozent seien zufrieden mit der Einführung von Bachelor und Master. Viele Lehrenden betrachten den Bachelor nicht einmal als vollwertigen Abschluss. Vor allem wird hierbei die sinkende Qualität des Studiums und die mangelnde Spezialisierungsmöglichkeit kritisiert. Die Reform hat zudem die Studienabbrecherquote steigen lassen. Als einzig großer Erfolg wird die Stärkung der Lehre gesehen.

FOTO: LAURA-ANN SCHRÖDER

Lisa ENTDECKT DIE WELT

Ameisen im Klinikum

„Achtung, dies ist ein automatischer Transport, bitte gehen Sie aus dem Weg“, mehr war aus meinem Interviewpartner nicht heraus zu bekommen. Immer wieder wies er mich darauf hin, dass ich ein Hindernis sei und doch bitte zur Seite treten solle.

Text & Fotos: Lisa Klauke-Kerstan

Doch so einfach gab ich mich nicht geschlagen. Stattdessen habe ich mich auf die Lauer gelegt und mir ein paar Informanten gesucht, um mehr über diese seltsamen Wesen, die seit 2002 nicht ganz lautlos über die Flure des Greifswalder Klinikums geistern, zu erfahren. Für alle, die es noch nicht erraten haben: Es handelt sich um das „Fahrerlose Transportsystem Transcar“. Klingt ganz schön unromantisch, oder? Finde ich auch, deswegen bleibt es für mich beim Roboter. Zugegebenermaßen ähneln die Helfer im Krankenhausalltag in keiner Weise der künstlichen Intelligenz aus so manchem Science-Fiction-Film, außerirdisch wirken sie trotzdem. Meine erste Begegnung mit dem fremden „Lebewesen“ habe ich in den Katakomben des Klinikums. In direkter Nähe der neuen Mensa-Küche rollt es auf mich zu und bittet den Weg frei zu machen – sprachgewandt kann man das aus vier Sätzen bestehende Repertoire des Roboters nun wirklich nicht nennen. Überall weisen Spuren der gummierten Räder auf das Revier der Roboter hin. Ich nehme die Fährte auf, natürlich gut getarnt, und begleite das aus 34 Mitgliedern bestehende Rudel während eines ganz normalen Tages im Klinik-Dschungel.

Fortbewegung ohne Schall und Rauch

Der Geruchssinn fehlt ihnen ganz offensichtlich, doch wie schaffen sie es dann sich so selbstverständlich durch die Tunnel, Gänge und Hallen zu bewegen? So genannte Transponder, die in den verschiedensten Farben in den Seitentaschen der Roboter stecken, liefern erste Hinweise. Ich hake genauer nach und habe Glück. Heiko Rodde, Mitarbeiter des Fachbereichs Elektrotechnik und quasi das Leittier des Rudels, ist bereit Insiderinformationen preis zu geben. Die Verständigung und Orientierung der Roboter erfolgt über ein Funknetz und einen kleinen Bordcomputer, auf dem die Weltkarte des Reviers gespeichert ist. Monatelang wurden die befahrbaren Strecken im Klinikum ausgemessen und digitalisiert, bis ein komplexes System aus Knotenpunkten und Kanten zusammengestellt werden konnte. Gerade die Jung-Roboter verliefen sich in ihrer Eingewöhnungsphase gerne mal und fuhren geradewegs in die Patientenzimmer, wie Schwester Renate erzählt. Heute geschehen Pannen dieser Art nur noch selten. Sollte sich dennoch mal ein Roboter verirren, wird dies sofort von einem umfangreichen Überwachungssystem registriert und der Leitstelle Technik gemeldet. Zwölf Mitarbeiter sind rund um die Uhr damit beschäftigt die Roboter zu hüten und sich im Notfall um Schadensbegrenzung zu kümmern. Die Kindermädchen des Rudels können innerhalb weniger Minuten vor Ort sein, wenn wieder mal ein Stau vorm Fahrstuhl entsteht (Abenteuerfilmer haben bereits Videos in einem bekannten Netzwerk hochgeladen). Jetzt noch einmal zu den bunten Transpondern: Diese sind quasi die Zieleingabe in das Navigationssystem. Jede Station des Klinikums, die Mensa und andere Versorgungsstellen wie beispielweise die Apotheke, haben Ports. Moderne Häfen, in denen die Roboter auf ihre jeweils nächste Reise geschickt werden. Der beigelegte Transponder wiederum hat die Informationen über den Zielort des Transports gespeichert, den der jeweilige Roboter dann wie von Zauberhand ansteuert. Weder über ihre Strecken noch über ihre Zeit können die Roboter also frei verfügen. Sobald der Transport von Essen, Wäsche, Medikamenten, Lagergütern oder einfach nur Abfall nötig wird, stehen die Heinzelmännchen bereit und verrichten ohne Murren ihre Arbeit. Das sei auch zugleich ihr größter Vorteil, erklärt mir der Leiter des Dezernats für Technik und Bau Josef Schedl, also der Ranger des Reviers: „Die Transportsysteme sind zuverlässig und ermöglichen eine effiziente Planung.“ Sie sind also ein kostensparender Ersatz für das menschliche Personal, das vor der Integration des Rudels für die Transporte im Dschungel verantwortlich war. Krank werden sie trotzdem manchmal. Hierfür gibt es eine eigens eingerichtete Reparaturstelle. In dieser speziellen Krankenstation werden die Batterien der Roboter gewartet, Verschleißteile ausgewechselt oder Störungen geheilt. Ein Personalabbau habe aber nicht stattgefunden, ganz im Gegenteil, denn die kleinen Klinikbewohner brauchen viel Unterstützung im Hintergrund.

Das Greifswalder Rudel ist schon lange kein Einzelfall mehr. In Hamburg, Leipzig und seit neustem auch im Rostocker Uni-Klinikum können Wesen dieser Spezies beobachtet werden. Die Leittiere stehen sogar in Kontakt miteinander um Führungserfahrungen auszutauschen. Aufgrund der Herausforderungen in logistischer Hinsicht steht es auch Jungforschern aus den Greifswalder Instituten frei, sich mit dem System auseinander zu setzen. Der Ranger plant schon seit längerem eine Kooperation mit der Uni. „Insbesondere Studierende der Betriebswirtschaftslehre sind herzlich willkommen. Wir sind für jede Unterstützung dankbar“, erklärt Schedl.

Ein Arbeitstag in Zahlen

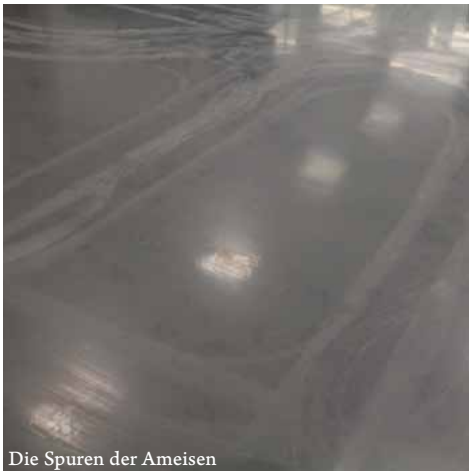
Die schnellsten sind die Roboter mit ihrer Geschwindigkeitsspanne von 0,1 bis 1 Meter pro Sekunde wahrlich nicht. Dennoch legt das Rudel an einem durchschnittlichen Tag mit 800 bis 850 Fahrten 620 Kilometer zurück. Die längste zu überwindende Distanz in dem Netz aus Wegen ist 2,5 Kilometer lang. Transportiert wird bis auf organische Materialien alles, was im Klinikum von A nach B muss. Jeder einzelne Roboter kann bis zu 200 Kilogramm tragen. Hierfür sind täglich 600 Container im Einsatz, allein 125 für den Transport der Patientenmenüs aus der Mensa auf die einzelnen Stationen. Trotz der Arbeitserleichterung für die Logistik bedeuten die Roboter zugleich einen Mehraufwand für die menschlichen Mitarbeiter. Auf jeder Station gibt es jeweils einen Ver- und Entsorgungsraum. Hierhin bringen die Roboter entweder die bestellten Container oder holen diese ab. Dabei schaffen sie es zwar selbstständig die Türen zu öffnen, aber für die weiteren Vorgänge brauchen sie menschliche Hilfe. Sobald ein Transport eingetroffen ist, wird das Pflegepersonal optisch und per Telefon benachrichtigt. Dies ist das Signal, dass sofort ein Mitarbeiter den eingetroffenen Container aus der Bahn des Roboters entfernen muss, damit mögliche Folgelieferungen ausreichend Platz bei der Ankunft vorfinden. Trotz der zu Beginn der Systemeinführung durchgeführten Schulungen ist auch das Entsenden über die erwähnten Ports für so manche Schwester noch problematisch. Die Spontanität fehlt den „Ameisen", wie die Roboter liebevoll vom Klinikpersonal genannt werden, also vollkommen. Jede kleine Unebenheit oder Verzögerungen im Ablauf irritieren die Transportsysteme und führen zu Komplikationen. „Disziplin – gerade beim Klinikpersonal – ist daher ganz besonders wichtig für ein reibungsloses Funktionieren des Systems", betonen sowohl der Ranger als auch das Leittier des Rudels mehrmals. Die Akzeptanz für die neuen Klinikbewohner war beim übrigen Personal wohl von Anfang gegeben, doch gerade in der Anfangsphase gab es Unfälle. Da kam es schon mal vor, dass Essenscontainer nicht ordnungsgemäß verschlossen wurden und die Suppe über die Flure lief.

Instinktives Verhalten im Rudel

Besonders unglücklich war der erste Rollstuhlfahrer, der beim Verlassen des Fahrstuhls auf einen Roboter samt Container traf, ohne dass an ein Vorbeikommen zu denken war. Heute helfen Laserleisten in allen Fahrstühlen erneute Unfälle dieser Art zu verhindern. Und auch sonst haben die Roboter viel Respekt vor ihrem natürlichen Feind „Mensch". Sobald Laser an der Vorderseite des Roboters ein Hindernis ausmachen, drosselt die Ameise ihre Geschwindigkeit und hält bei geringen Distanzen sofort an. Ein direkter Körperkontakt ist also nicht möglich. Gerade ältere Patienten aus den ländlichen Regionen rund um Greifswald freuen sich über die Abwechslung im Dschungel und bewundern die technologische Schöpfung. Auch innerhalb des Rudels herrscht Rücksicht. Was beim Menschen nicht immer gelingt, funktioniert in der Technologie einwandfrei. Kreuzen sich zwei Roboter, gilt rechts vor links. Unfälle gab es noch keine und auch vor den Fahrstühlen gibt es heute kein Gedrängel mehr.
Nach einem anstrengenden Arbeitstag gibt jeder Roboter seinen letzten Container am Wasserloch, einer Waschstraße auf der Sterilisationsstation des Klinikums, ab und macht sich auf zur nächsten von insgesamt 15 Ladestationen. Ja, auch ein Roboter wird mal müde. Die Erholungsphase dauert von 22 bis 4 Uhr an, vor allem damit die Patienten keinen Revierkampf anzetteln. Nur Notfahrten, zum Beispiel mit Operationsbesteck, sind während der Nachtruhe erlaubt. Doch spätestens um 4.45 Uhr ruft das Frühstück das Rudel wieder aus seinen Rückzugsorten.

Achtung, automatischer Transport

Operation im Roboter-Krankenhaus


Die Spuren der Ameisen

Ein schlafender Roboter

FOTO: UNIVERSITÄTSARCHIV GREIFSWALD

In Greifswald wurde untersucht, inwieweit der Ertrag bei Kulturpflanzen, die mit Knöllchenbakterien versetzt wurden, steigt.

Forschen für den Krieg

Während des Nationalsozialismus beschäftigten sich deutsche Universitäten mit „kriegswichtigen Forschungen" – so auch die Universität Greifswald. Wie es an der Universität zu dieser Zeit aussah, erforschen Unimitarbeiter seit 2011. Im April 2013 wurden einige Ergebnisse vorgestellt.

Text: Katrin Haubold

Karl Reschke und Walter Jacobi waren zwei Greifswalder Professoren, die am 1. Mai 1933 Mitglied der NSDAP wurden. Trotz ihrer Sympathien für die Nationalsozialisten entwickelten sich ihre Leben in ganz unterschiedliche Richtungen: Während Reschke in den Vorkriegsjahren Rektor der Universität war, wurde Jacobi wegen seiner angeblich jüdischen Ehefrau 1938 in den Ruhestand versetzt.

Das sind nur zwei Personen, auf deren Leben Greifswalder Forscher gestoßen sind. Die Wissenschaftler um den Universitätsarchivar Doktor Dirk Alvermann befassen sich mit der Geschichte der Universität zur Zeit des Nationalsozialismus (NS).

Dabei stehen den Wissenschaftlern aller Fakultäten viele Erlasse aus dem Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung zur Verfügung. Im April 1937 etwa wurden Juden ein Promotionsverbot auferlegt – die Greifswalder Medizinische Fakultät ging sogar noch weiter und verbot Deutschen, die mit Juden verheiratet waren, den Erwerb des Doktortitels. Auch sollten Juden möglichst nicht zitiert werden – außer es geschehe in der Absicht, „ihre Auffassung zu widerlegen oder zu bekämpfen", wie es in einem Schriftstück von 1937 heißt. Auch gibt es einen Brief des Rektors Reschke, der 1936 die Immatrikulation einer „Halbjüdin" ablehnte. Er begründet die Ablehnung, weil sie wegen ihrer Abstammung möglichen Unannehmlichkeiten ausgesetzt sein könnte.

Während der NS-Zeit wurde an der Philosophischen Fakultät auch ein „Institut für menschliche Erblehre und Eugenik" gegründet. Der erste Direktor erklärte im Jahresbericht für 1933/34, die Eigenarten des Instituts lägen „in der ständigen Verbindung experimentell-genetischer Vererbung mit menschlich-erbbiologischer und rassenhygienischer Arbeit". Es bestünden besondere Beziehungen zwischen der Arbeit am Institut und den Zielen der Staatsführung. Überhaupt stellte sich während der Forschungen heraus, dass Greifswalder Akademiker weit stärker in die Arbeit des NS-Regimes involviert waren, als man bis dato annahm. So wurde unter anderem am Chemischen Institut für die Rüstungsindustrie die Wirkung chemischer Kampfstoffe erforscht. 1940 gab das Wissenschaftsministerium einen Erlass heraus, der die Behandlungsmöglichkeiten von Kampfstofferkrankungen im Lehrplan für Medizin festschrieb.

Wiederentdeckter Bericht bringt Forschungen voran

Seitdem das Rektorat 2011 beschlossen hatte, das Forschungsprojekt zur Aufarbeitung zu gründen, um die NS-Geschichte an der Universität aufzuarbeiten, sichten die Akademiker die Materialen, unter anderem aus dem Universitätsarchiv oder dem Militärarchiv Freiburg. Aber auch andere Forscher, wie aus Halle, Stockholm und Moskau, arbeiten zu. In Moskau beispielsweise ist ein Untersuchungsbericht der Roten Armee wieder aufgetaucht, der sich mit der Greifswalder Anatomie befasst. Er hilft bei der Suche nach den Namen der Anatomieleichen, an denen die Studenten lernten. Zu diesem Zeitpunkt kamen die Leichen nicht wie heute von freiwilligen Spendern; es waren polnische Zwangsarbeiter, Hingerichtete oder aus an dem Euthanasieprogramm beteiligten Heilanstalten wie in Ueckermünde. Im Jahr 1944 forderte der Direktor des Anatomischen Instituts sogar eine bessere Versorgung mit Leichen.

Im April dieses Jahres stellten die Forscher ihre Ergebnisse vor. „Wichtig sind die Ergebnisse, die wir zur Rüstungsforschung erzielt haben. Wichtig sind die Ergebnisse, die wir zur Zwangsarbeit erzielt haben. Wichtig sind auch die Ergebnisse zum Auslandsstudium und zu den auswärtigen Kontakten", fasst Alvermann zusammen. Mit dem zweitägigen Workshop sollten Interessierte informiert werden, Alvermann sieht in ihm aber auch einen Impulsgeber für neue Forschungsansätze.

Beendet ist die Aufarbeitung der NS-Geschichte der Universität noch lange nicht. Gerade die Namen von rund 150 noch namenlosen Anatomieleichen werden schwer zu ermitteln sein. Alvermann erklärt: „Ich gehe davon aus, dass Ende 2014 eine geschlossene Darstellung der Geschichte der Universität Greifswald im Nationalsozialismus vorgelegt werden kann."

moritz TITEL

Anschluss finden

Des Studenten treuster Freund: sein Fahrrad. Schnell zur Uni gedüst, Platz gesucht und angeschlossen. Aber was ist mit denen, die ihre Räder nicht einfach zurücklassen können? **moritz**-Redakteure auf einer Entdeckungstour zwischen Rampen und Hürden.

Text: Laura Hassinger & Laura Ann Treffenfeld

FOTO: LISA-LAUKE-KERSTAN

Dienstagnachmittag, 17 Uhr und Sonnenschein. Am Hafen riecht es jetzt sicherlich schon nach Grillanzünder und Sonnencreme. Hier nicht. Im Hörsaal 5 des Audimax ist es stickig, das einzige, was raucht, sind unsere Köpfe. Mein Blick wandert nach draußen. Ich entdecke einen jungen Mann im Rollstuhl, der über den Plattenweg holpert. Ob der wohl auch Student ist? Plötzlich bin ich wieder hellwach. Ich tippe meine Sitznachbarin an. Noch nach der Vorlesung unterhalten wir uns darüber, während wir die Treppen hinuntersteigen. Es sind 28 Stufen bis ins Erdgeschoss. Wie würde er hier eigentlich raufkommen? Laut §54 im Sozialgesetzbuch XII ist der Besuch einer Hochschule in den Leistungen der Eingliederungshilfe für behinderte Menschen aufgeführt. Den gesetzlichen Anspruch auf ein Studium hätte er also – aber ließe sich dieser auch umsetzen? Hier im Audimax entdecken wir immerhin eine behindertengerechte Toilette sowie ein Piktogramm an der Eingangstür, mit einem Pfeil in Richtung Innenhof. Dort befindet sich an der Rückseite des Gebäudes ein Aufzug ins Erdgeschoss. Und schon beginnen die Probleme. Für die Bedienung benötigt man nämlich einen Schlüssel. Ob man am späten Nachmittag allerdings noch jemanden in der Verwaltung erreicht, ist fraglich.

Rolling über Stones

Zuhause informieren wir uns über das Thema im Internet. Der Suchbegriff ‚barrierefreies Studieren' führt zu etlichen Seiten von Bund, Ländern und sozialen Projekten, die sich mit den Studienbedingungen für chronisch Kranke und Menschen mit Behinderung auseinandersetzen. Auf www.behinderung-und-studium.de werden die besondere Studienplatzvergabe, die Finanzierungsmöglichkeiten sowie die gesetzlich geregelten Unterstützungsleistungen während des Studiums für Betroffene erläutert. Die Homepage unserer Universität liefert auf den ersten Blick keine Informationen dazu. Erst nach längerem Suchen stoßen wir auf den Beauftragten für behinderte Studierende an der Uni Greifswald, Professor Michael Herbst. Dieser befindet sich derzeit in einem Forschungsfreisemester in Schweden und ist daher nicht erreichbar. Die Zuständigkeit auf Seiten der Studierendenschaft liegt bei dem Referat für Soziales, Wohnen und Studienfinanzierung des Allgemeinen Studierendenausschusses. Doch auch diese Stelle ist momentan nicht besetzt und muss im Bedarfsfall von einem der anderen Referenten vertreten werden. Über den Grad der Barrierefreiheit an unserer Uni und die Schwierigkeiten im Alltag für Rollstuhlfahrer haben wir also nichts erfahren. Am folgenden Tag wollen wir uns daher selbst ein Bild machen. Auf dem Prüfstand: wichtige Anlaufstellen im Studienalltag. An der Universitätsbibliothek am Beitz-Platz finden wir direkt eine Rampe, die zur Eingangstür führt, welche elektrisch geöffnet werden kann. Innen sehen wir eine weitere Rampe, die ausgewiesene Behindertentoilette sowie einen Aufzug für alle Stockwerke. Moderne Technik in modernem Gebäude. Die einzige Hürde bestünde wohl aus einem Buch im obersten Regalfach. Wir fahren nun weiter zur Mensa am Schießwall. Auch hier sieht es gut aus: Rampe, Toilette, Aufzug. Auch wenn uns kein Rollstuhlfahrer begegnet, sehen wir eine Mutter mit Kinderwagen, die die Alternative zur Treppe nutzt. Die Vorteile barrierefreier Gebäude kommen vielen zugute. Anschließend besuchen wir den Copyshop in der Kuhstraße. Ab hier wird es schwierig. Neun Stufen bis zum Kopierer. Die Mitarbeiter versichern uns zwar ihre Hilfsbereitschaft, wer allerdings gerne selbst ein Auge auf den Druckvorgang haben möchte, muss bis zur großen Filiale in der Walther-Rathenau-Straße fahren.

Bestandsaufnahme mit Rollstuhl

Ohne Alternative stehen die Institute da. Dabei spielt sich doch gerade hier der Großteil unserer Vorlesungszeit ab. Wie aber soll man an einem Seminar

FOTO: LAURA ANN TREFFENFELD

teilnehmen, das man nicht erreichen kann? Genau diese Frage haben sich im Mai 2011 die Beauftragten der Schwerbehindertenvertretung für Mitarbeiter an der Universität Greifwald gestellt und eine Arbeitsgruppe ins Leben gerufen. Unter der Leitung von Mike Naujok vom Hochschul-Referat für Zentrale Dienste führten studentische Hilfskräfte eine umfangreiche Bestandsaufnahme der Beschaffenheit universitärer Gebäude durch. Über 60 Häuser wurden dabei mit dem Rollstuhl besucht, protokolliert und in drei Kategorien eingestuft: als „voll barrierefrei beziehungsweise leicht eingeschränkt" gelten 19 Prozent, „eingeschränkt barrierefrei" sind 28 Prozent und „nicht barrierefrei" 53 Prozent. Zur ersten Kategorie werden unter anderem das Rechenzentrum, die Universitätsbibliothek oder das Institut für Biochemie gezählt. Als „eingeschränkt barrierefrei" gelten laut Projektbericht auch solche Gebäude, die durch kleinere Umbaumaßnahmen wie das Anbringen von Piktogrammen oder die Installation von Rampen zugänglich gemacht werden könnten. Hierunter fallen das Audimax, das zentrale Prüfungsamt und die Fachbibliothek am Schießwall. Mit dem Prädikat „nicht barrierefrei" wurden über die Hälfte der universitären Gebäude versehen, was hauptsächlich ihrem Alter geschuldet ist. Ende des 19. Jahrhunderts wurden beim Bau andere Prioritäten gesetzt. Hinzu kommt, dass viele Institutsgebäude ursprünglich als Wohnhäuser geplant waren und daher nicht den Ansprüchen heutiger Nutzung entsprechen, wie im Bericht zu lesen ist. Abgesehen von finanziellen Fragen kann auch nicht jedes Gebäude zugunsten der Barrierefreiheit saniert werden. Ein geplanter Aufzug für die obere Etage des Audimax musste aus Gründen des Denkmalschutzes verworfen werden.

Dennoch erkannte die Universitätsleitung den Bericht der Arbeitsgruppe einschließlich der Verbesserungsvorschläge als sehr hilfreich an und veranlasste sogleich die „Umsetzung im Rahmen ihrer Möglichkeiten", so Naujok. Daraufhin sind zum Beispiel behindertengerechte Parkplätze eingerichtet worden. Am Ende unseres Rundgangs schauen wir noch einmal im Zentralen Prüfungsamt vorbei und nehmen Anlauf für zwei alte, verwitterte Stufen. Doreen Hallex, die kommissarische Leiterin, weiß um das Problem und erzählt, dass eine portable Rampe seit Längerem geplant ist. Sie kann sich allerdings an keinen Fall erinnern, in dem ein Student um Hilfe bat, da er die Stufen nicht bewerkstelligen konnte.

Blick in die Zukunft

Es scheint, als würde der Bedarf nach rollstuhlgerechten Universitätsgebäuden eher gering sein. Nichtsdestotrotz ist es erforderlich, derartige Baumaßnahmen voranzutreiben. Selbst wenn kein Student unserer Uni auf die barrierefreien Zugänge angewiesen wäre, so gilt es doch, an die verschiedensten Nutzer der Gebäude zu denken, so wie körperlich eingeschränkte Gastredner und Gasthörer oder Studenten, die einen Unfall hatten und zeitweilig „schlecht zu Fuß" sind. Denn wer will schon seinen Studienort wechseln, nur weil er einige Monate lang im Erdgeschoss gefangen ist? Mittlerweile stehen nicht nur Neubauten im Zeichen der Inklusion unserer Universität, sondern auch die Sanierungen der historischen Gebäude. Doch selbst wenn alle baulichen Maßnahmen für eine rollstuhlgerechte Uni umgesetzt würden, könnte sie längst noch nicht als behindertengerecht eingestuft werden. Vollständige Barrierefreiheit bedeutet, auch hör- und sehbehinderten Menschen das Studium zu ermöglichen, etwa durch technische Lernhilfen oder einen Gebärdendolmetscher.

Bis es soweit ist, werden wir wohl nicht mehr hier studieren. Trotzdem ist es gut zu wissen, dass langsam etwas ins Rollen kommt. Wir zwei bewegen uns jetzt erst einmal an den Hafen. Auf der Wiese gibt es keine lästigen Schwellen – ob zu Fuß oder auf Rädern, jeder kann sich dort frei bewegen und den Feierabend genießen.

Eine Frage des Status

Im Caspar-David-Friedrich-Institut im Bereich der „Bildenden Kunst“ zeichnen sich seit einiger Zeit Probleme ab, für die sich bisher keiner richtig zuständig zu fühlen scheint.

Text & Grafik: Lisa Sprenger

Der Lehrstuhl für „Angewandte Kunst“, derzeit besetzt von Professor Felix Müller, ist bis 2015 befristet und entfällt danach. So bleiben nur noch zwei der vormals drei Professuren erhalten. Angesichts des Finanzlochs der Universität (**moritz** berichtete in Heft 104) ist das Auslaufen der Befristung jedoch nicht überraschend. Dennoch stellt sich die Frage, ob so die Studienqualität weiterhin geleistet werden kann.

Eindeutige Regelung fehlt

Professoren sind nach neuer Regelung für 18 Semesterwochenstunden (SWS) angestellt, nach alter für zwölf Stunden. Die neue Regelung kommt durch das Landeshochschulgesetz zu Stande. Darin heißt es, mit Kunstprofessoren sei so zu verfahren wie an der Hochschule für Musik und Theater (HMT) in Rostock. An der HMT ist unter anderem Einzelunterricht Programm. An Kunsthochschulen und -akademien findet die individuelle Betreuung jedoch als Coaching in Klassen statt. Dabei lernen die Studenten nicht ausschließlich vom Professor, sondern auch voneinander. Sie regen sich gegenseitig an und geben ab und zu auch den Lehrenden neue Impulse. Der Professor korrigiert im Einzelgespräch, gibt Tipps, zeigt Möglichkeiten auf und hilft bei Problemen. Er erforscht selbst durch künstlerisches Arbeiten die unzähligen Möglichkeiten und kann somit den Studenten praktisch Strategien und Methoden für weitere Projekte vermitteln. In Vorlesungen und Seminaren wird hingegen hauptsächlich theoretisches Wissen übermittelt. Die Praxis braucht Zeit. Bei zwei SWS muss man wie im schulischen Kunstunterricht schon aufhören, ehe man richtig mit dem Arbeiten beginnen kann.

Die 18 Stunden an Akademien wurden ursprünglich eingeführt um die Künstlerprofessoren zu mehr Engagement vor Ort zu motivieren, da einige ihre Aufgaben nicht voll erfüllten. Weiterhin sind an den Hochschulen wesentlich mehr Professoren pro Bereiche tätig.

Im Landeshochschulgesetz von Mecklenburg-Vorpommern wird aber nicht erläutert, wie die Betreuung im Kunststudium auszusehen hat. In anderen Bundesländern, zum Beispiel in Baden-Württemberg, müssen die Professoren im künstlerischen Bereich 15 bis 20 Studierende im Jahr betreuen, damit sie ihren Lehrauftrag erfüllen. Durch das Einführen der 18 Stunden-Reglung am Caspar-David-Friedrich-Institut wird ihm Akademiestatus anerkannt. Somit müssten sogar mehr Professoren angestellt werden, um die 150 bis 200 Studierenden im Bereich Bildende Kunst angemessen zu betreuen. Momentan steht die Modul- und Seminarstruktur dem Klassenverband an Kunsthochschulen in Widerspruch. Ebenfalls problematisch ist, dass für diese Form des Unterrichts in Greifswald nicht genügend Atelier- und Werkstattplätze vorhanden sind.

Strukturen und ihre Überraschungen

Durch die Bachelorstrukturen im Studiengang Bildende Kunst wird den Studierenden des Fachs die Möglichkeit genommen, ihren Master beziehungsweise die Meisterklasse an den Kunsthochschulen ablegen zu dürfen. Aufgrund des Zweitfachs und der zu erfüllenden General Studies wird nicht die nötige Intensität im Kunststudium erreicht. Als Bewerber weiß man das nicht unbedingt und bekommt Probleme, wenn man sich nach erfolgreichem Abschluss woanders bewerben möchte.

Vor allem die Studierenden des Lehramts Kunst und Gestaltung erleiden einen starken zeitlichen Engpass. Sie müssen im Grunde vier Teilstudiengänge absolvieren: das Kunststudium, die Kunstgeschichte, das Lehramtzweitfach und die Erziehungswissenschaften. Dementsprechend wenig Zeit bleibt ihnen zwischen den einzelnen Veranstaltungen.

Eine Stundenumverteilung von der wegfallenden Professur ist nicht mög-

lich. Die Bildende Kunst deckt sehr viele Bereiche der Kunst ab, die Malerei und Grafik, Neue Medien sowie Plastik und Theoretisches Wissen beinhalten. Fällt einer davon weg, wie wird dieser ersetzt? Aufgrund der Anstellungen würde man die Stunden nur auf den Professor für Theorie und Praxis abwälzen können. Anscheinend wurde hier von den Stunden wissenschaftlicher Professoren ausgegangen. Diese leisten acht SWS über Veranstaltungen ab, den Rest in der Forschung. Letzteres würde bei dem Künstler entfallen. Also packt man die Stunden der einen Professur einfach auf die andere mit drauf und hat damit fast die 18 Stunden beisammen. Nebenbei lässt sich dann auch das Geld für eine Professur einsparen. Wie bereits zuvor geschildert ergeben sich die 18 Stunden bei Kunstprofessuren aber durch andere Arbeitsweisen. Außerdem sind die Bereiche der einzelnen Professuren sehr umfangreich. Der Professor für Theorie und Praxis muss bereits mehrere Werkstätten betreuen, unter anderem Keramik, Bildhauerei, Metall- und Holzbearbeitung. Die Professur, welche wegfallen soll, lehrt Malerei, Zeichnung, Druckgrafiktechniken wie Lithografie und Grafik-Design. Die beiden Bereiche zusammen zu führen ist, als möchte man Süßwasserfische gemeinsam mit Salzwasserfischen in einem Becken halten. So müsste ein einzelner Professor hier in Greifswald an drei verschiedenen Standorten mit mehreren Werkstätten gleichzeitig arbeiten. Es ist fraglich, ob dies überhaupt mit einem entsprechenden Zeitmanagement machbar wäre.
Dabei würde sich aber als weiteres Problem ergeben, dass 18 SWS umgesetzt als Seminarstunden der Praxis an Fachhochschulen entspräche, nicht der einer Universität.

Was die Zeit bringen mag

Professor Ulrich Puritz, Lehrstuhl für Bildende Kunst für Theorie und Praxis, geht Ende März nächsten Jahres in Pension. Die Vorstellungsgespräche für seine Nachfolge sind bereits in Gange wegen der anschließend folgenden, zeitaufwändigen Gutachterarbeit. Die Ausschreibung deckt aber schon beide Bereiche im Falle des Professurwegfalls ab. Eine wünschenswerte Lösung für das Institut wäre aber dennoch die drei Professuren so wie gehabt bei zu behalten und auch eine einheitliche Regelung für die Lehrform zu finden, mit der alle einverstanden sind.
Bleibt es beim Wegfall der Professur Angewandte Kunst, muss die Zahl der annehmbaren Neuanfänger reduziert werden. Allerdings ist die Zahl der Studenten, die ein Studium des Bachelor of Arts „Bildende Kunst", des Masters of Arts „Bildende Kunst" und des Lehramts „Kunst und Gestaltung" beginnen, auch immer von ihrer Eignung abhängig, wodurch die Zahlen ohnehin einer Schwankung unterliegen. Mit weniger Studenten wäre aber ein Akademie-Status eventuell leichter umsetzbar. Jedoch müssten dafür auch die Studienbedingungen angepasst werden. In Anbetracht dessen, dass die Universität eigentlich mehr Studenten nach Greifswald locken möchte, ist es fraglich, ob wirklich alles richtig durchdacht und von der Universität so gewollt ist. Wie es weiter geht, ob die Status-Frage geklärt wird und die Professur erhalten bleibt, ist im Moment nicht abzusehen.

Anzeige —

WITTCALL Telefonstudio

Fehlt Dir Geld?

Wir suchen ...

►Studenten

für telefonische Befragungen der renommierten Markt- u. Meinungsforschungsinstitute EMNID und Infratest

Freie Mitarbeit
Gute Bezahlung
Freie Zeiteinteilung

WittCall GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 44/45
17489 Greifswald
ab 16:30 Uhr
Tel.: 03834 773009
info-hgw@wittcall.de

GreifsWelt

Mai | Am 14. Mai 1250 erhielt Greifswald das lübische Stadtrecht durch Herzog Wartislav III. von Pommern. Das lübische Recht bildete sich aus dem Soester Stadtrecht, das Heinrich der Löwe der Stadt Lübeck 1160 verlieh. Das hatte für die Stadt Greifswald zur Folge, dass sie unabhängiger von pommernschen Landesherren wurde, da sie damit die deutsche Stadtverfassung erhielt. Aufgrund dessen beschlossen die Mitglieder des Stadtrates die uns bekannte Rats-Apotheke zu errichten, deren

Gründung und anschließender Bau sich aber noch bis 1551 hinziehen sollte. Wer nicht solange auf weitere Stadtgeschichte warten kann und mehr erfahren will, schnappt sich sein Fahrrad – bei größeren Transporten ein Lastenrad – und erkundet selbst die große, weite Welt rund um Greifswald. Und wenn es doch mal weiter weg gehen soll, kann man sich von der Lebensgeschichte von Nicole Mtawa inspirieren lassen.

FOTO: ULRIKE GÜNTHER

moritz GERICHTS-REPORT

(Täter) sein oder nicht sein – das ist hier die Frage

„Jeden Tag eine gute Tat" – das dachte sich vielleicht auch der Angeklagte in diesem Prozess, glaubt man seiner Erklärung. Wie einem ein angeblicher Freundschaftsdienst zum Verhängnis werden kann, zeigte sich bei dieser Verhandlung vor dem Schöffengericht.

Text: Sarah Schnieder // **Grafik:** Daniel Focke

Die Anklage: gewerbsmäßiger Diebstahl und Einbruch. Der Tatort: die Kfz-Zulassungsstelle Greifswald. Entwendet wurden unter anderem Zulassungsbescheinigungen und unausgefüllte Fahrzeugbriefe, die zu gewerblichen Zwecken vervielfältigt und verkauft werden sollten. Der Angeklagte habe sich Zugang zu den Räumlichkeiten verschafft und den Stahlschrank, in dem die Dokumente aufbewahrt wurden, aufgebrochen. Die Verteidigung legte eine schriftliche Erklärung vor, in welcher der Beklagte aussagte, dass er die Tat nicht begangen haben könne, da er zum Tatzeitpunkt auf einer Geburtstagsfeier in dem knapp 650 Kilometer entfernten Schneeberg gewesen sei. Dies können Verwandten bestätigen. Am Tatort wurde Werkzeug des Angeklagten gefunden. Dies erklärte er damit, dass er es an Freunde verliehen habe. Er gibt an, von den anscheinend geplanten kriminellen Handlungen nichts gewusst zu haben, könne aber die angeblichen Täter aus Selbstschutz nicht nennen.

Am Tatort wurden ebenfalls ein Zigarettenstummel sowie Handschuhe mit der DNA des Beklagten sichergestellt. Auch hierfür findet sich eine Begründung in der schriftlichen Niederlegung: Beides soll sich im Werkzeugkasten befunden haben, den er verliehen hatte. Nachdem die Verlesung beendet wurde, wird der erste Zeuge herein gerufen. Es ist der Hausmeister des Geländes, der den Einbruch entdeckt hatte. Der Zeuge erklärt, er habe die Räumlichkeiten für das Reinigungspersonal öffnen wollen, als er den Einbruch bemerkte und daraufhin sofort die Polizei benachrichtigte. Nach der Sichtung einiger Fotos wurde er entlassen und ein zweiter Zeuge aufgerufen. Zu diesem Zeitpunkt ereignete sich der erste kleinere Zwischenfall. Den Saal betrat nicht der aufgerufene, sondern ein weiterer Zeuge: Der Polizeibeamte, der zum Tatort gerufen wurde. Da niemand außer ihm vor dem Raum gewartet habe, sei er eingetreten. Die Beweismittel und die Schwierigkeit bei der Bestandsaufnahme der entwendeten Dokumente standen bei seiner Befragung im Vordergrund. Während die Fotos angesehen wurden, kamen sich die Verteidigung und einer der Schöffen aufgrund einer Suggestivfrage kurz ins Gehege.

Nach der Aussage des Polizeibeamten wurde erneut der zuvor aufgerufene Zeuge herein bestellt. Als er nicht erschien, entdeckte der Richter einen Vermerk: Der Zeuge ist verstorben. Auf die Frage, ob die Verteidigung erwäge, die Sterbeurkunde einzufordern, folgte ein leicht amüsanter Wortwechsel zwischen Staatsanwalt und Verteidiger über Versuche von Angeklagten einer Verurteilung zu entgehen und den Grundpfeiler der Juristerei: Immer das Unmögliche für möglich halten. Der Richter hielt fest, dass die polizeiliche Aussage des Verstorbenen, der Mitarbeiter des zuständigen Wachdienstes war, in die Hauptverhandlung aufgenommen werden sollte. Darin hieß es, dass er keinerlei Einbruchsspuren feststellen konnte.

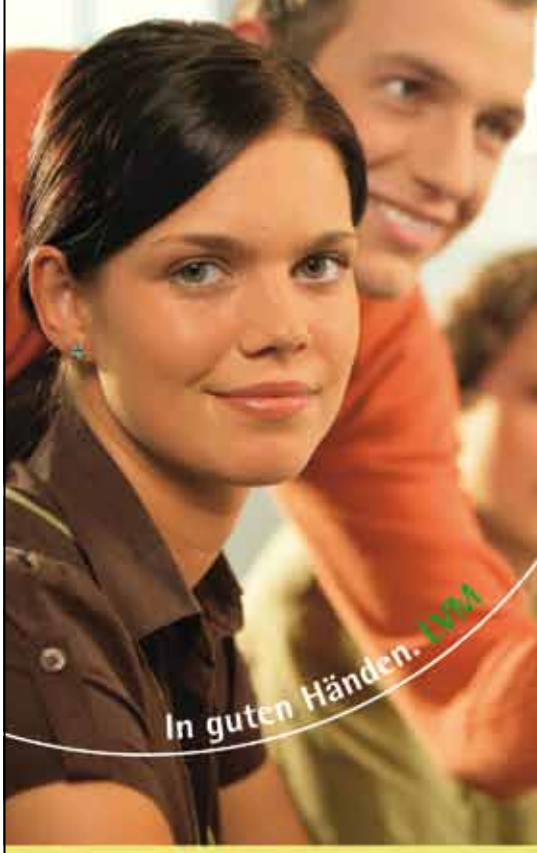
Da die Verteidigung weiterhin an der Täterschaft ihres Mandanten zweifelte, wurde beantragt, weitere Zeugen wie die Angehörigen des Beklagten zu laden. Zu diesem Zeitpunkt wurde klar, dass es an diesem Prozesstag nicht zu einem Urteilsspruch kommen wird. Nach einem weiteren kleinen Wortgefecht zwischen Staatsanwalt und Verteidigung über das Zeugnisverweigerungsrecht von Verwandten wurde über einen Fortsetzungstermin verhandelt. Zeitmangel aufseiten der Verteidigung gestalteten dies jedoch schwierig. Mittels Schiebetermin und angestrengten Kanzleitelefonaten konnte jedoch eine Lösung gefunden und die Verhandlung geschlossen werden.

Was wurde eigentlich aus ...

Was aus der Diagonalquerung wurde, fragen sich vielleicht die wenigsten, denn immer weniger hört man von den Pro- und Kontraseiten. Dennoch gehen die Diskussionen weiter. In einer Stellungnahme vom 8. April 2013 des Allgemeinen Deutschen Automobil-Clubs (ADAC) Hansa e.V. an die Bürgerinitiative "Diagonal ist besser" heißt es, dass man sich hinsichtlich des Standes im August 2010 positiv gegenüber dem Projekt positionieren würde. Gründe hierfür seien, dass die Lichtsignalanlagen sowie deren Steuerung nicht mehr dem Stand der Technik entsprechen würden und ohnehin ausgewechselt werden müssten. Die veraltete Anlage sei „mit ihren extrem langen Umlauf beziehungsweise Wartezeiten ohnehin nicht richtlinienkonform", so Carsten Willms, verkehrspolitischer Sprecher des ADAC Hansa. Er sieht sogar eine leichte Optimierung hinsichtlich der Neugestaltung. Geplant ist eine Podiumsdiskussion zum Thema im Mai. Was aus dem Projekt wird, zeigt sich in den nächsten Monaten. Die Diagonalquerung ist im Redaverkehrsplan von 2010 festegeschrieben, allerdings erlaubt die finanzielle Lage der Stadt nicht.

„Öffentliche Verbrennung auf dem Markt"

„Das war ein Vorspiel nur, dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende auch Menschen", so Heinrich Heines Worte 1823. Dass 110 Jahre nach diesen Worten noch immer nicht die Wahrheit darin erkannt wurde, zeigt die Bücherverbrennung am 10. Mai 1933, an die seit dem 20. April 2013 zahlreiche Lesungen, Ausstellungen, Filme und Vorträge erinnern sollen. Systematisch wurden Bücher in Gesamtdeutschland zusammengesammelt unter dem Namen „Aktion wider den undeutschen Geist", um sie dann an besagten Tag öffentlich zu verbrennen. Viele der Bücher sind unwiederbringlich verloren.
Zum 80. Jahrestag lädt man aufgrund dessen zu weiteren Veranstaltungen ein. Darunter ein Gedenk- und Bücherstand des Bücherfreunde Greifswalds e.V. auf dem Fischmarkt, sowie eine Gedenklesung im Sozio-Kulturellem Zentrum St. Spiritus. Weitere Veranstaltungen am 10. Mai und Veranstaltungen am 23. und 29. Mai sind auf www.greifswald.de unter dem Stichpunkt „Bücherverbrennung" zu finden.



Zukunft garantiert!

Jungen Leuten bieten wir zum 1. Sept. 2013 in unserem Servicebüro in Grimmen einen sehr guten Start ins Berufsleben mit einer umfassenden

Ausbildung

zum/zur Kaufmann/-frau für Versicherungen und Finanzen

Du hast Interesse an einem zukunftsorientierten Beruf mit vielseitigen Aufgabenfeldern, bist kommunikativ und hast Freude am Umgang mit Menschen?

Du bringst einen Abschluss der Fachoberschulreife, Fachhochschulreife oder Abitur mit? Dann komm' zu uns und werde Teil eines erfolgreichen Teams.

Dich erwartet eine abwechselungsreiche Ausbildung in einem modernen Umfeld, eine intensive Betreuung sowie individuelle Förderung. Also eine echte Alternative zum Studium!

Neben dem Grundgehalt, möglichen Provisionen und einer betrieblichen Altersvorsorge stellen wir dir einen Dienstwagen zur Verfügung.

Weitere Informationen erhalten Sie von Tom Teichert, Telefon (038326) 8 00 63, info@t-teichert.lvm.de
Ihre Bewerbung mit Lebenslauf und den letzten beiden Schulzeugnissen senden Sie bitte an:

LVM-Servicebüro
Tom Teichert
Lange Straße 2
18507 Grimmen

LVM VERSICHERUNG

Anzeige

» Es muss kein Traum sein «

Als Bekleidungstechnikerin von der schwäbischen Alb ein Abenteuer wagen und neben der Liebe des Lebens auch seine Berufung finden. Genau diesen Weg ging Nicole Mtawa, als sie sich 2005 entschloss Straßenkinder in Tansania zu unterstützen. Als Gründerin des Vereins Human Dreams e.V. kümmert sich Nicole seit 2011 auch um die Träume schwer behinderter Kinder in Indien. Über ihre Eindrücke schrieb sie zwei Bücher: „Sternendiebe" und „Sonnenkinder". Doch das nächste Projekt naht schon: Nicole plant ein Kinderdorf in Tansania.

Interview: Ulrike Günther & Lisa Klauke-Kerstan

Was sind für dich die zentralsten Unterschiede zwischen Indien, Deutschland und Tansania?
Zwischen Deutschland und Indien ist der größte Unterschied wahrscheinlich das Chaos. Dazu kommt noch das Bunte, was aber ebenso für Tansania gilt. Es ist alles viel farbenfroher und dadurch auch gleich fröhlicher. Im Gegensatz zu Deutschen, die sich eher schwarz und grau kleiden. Außerdem herrscht in Deutschland meist Stille und Langeweile, kann man schon fast sagen. Jeder Tag ist irgendwie geregelt, jeder Tag läuft gleich ab. In Indien wartet man eigentlich ständig darauf, dass irgendwas schief geht oder nicht so läuft wie man denkt. Damit meine ich auch positive Überraschungen. Im Vergleich von Deutschland und Tansania ist es ganz eindeutig die Fröhlichkeit der Menschen und ihre Gastfreundschaft. Viele schreiben diese Eigenschaften auch Indien zu, aber das ist meiner Meinung nach davon abhängig, wo man ist. Also in Delhi zum Beispiel würde ich nicht die Gastfreundschaft der Menschen loben. Im Gegenteil, die sind eher ausländerfeindlich. Aber Tansania, das ist das gastfreundlichste Land der Welt und auch so unkompliziert. Da gibt es keine Mauern zwischen den Menschen. An Deutschland schätze ich hingegen das Vertrauen, das man in die Menschen haben kann.

„Ich vertraue wirklich niemanden mehr."

Ist es dir deshalb auch wichtig, dass das Pflegeheim in Indien von deutschem beziehungsweise europäischem Personal geleitet wird?
Ja. Selbst wenn ich jemand seit drei Jahren kenne, hätte ich Angst, enttäuscht zu werden. Da habe ich so viele Erfahrungen gemacht, egal ob in Tansania oder in Indien. Eben in Entwicklungsländern, in denen arme Menschen leben und auch mehr Kriminalität herrscht. Dort sind die Menschen nicht so weltoffen, sondern zu arg in ihren Traditionen verankert. Ich vertraue wirklich niemandem mehr.

Wollt ihr eure Zukunft auch in Indien verbringen?
In der Zukunft wollen wir nur zweimal im Jahr mindestens für jeweils zwei Wochen dort wohnen. Dann kann man wieder sagen, was besser gemacht werden muss und das reicht dann eigentlich auch. Die Frauen machen tolle Arbeit, da hätte ich jetzt keine Sorge, dass das nicht läuft. Dann wollen wir auf jeden Fall zwei Monate in Deutschland sein, damit meine Mutter auch mal ihr Enkelkind sieht. Das können wir gut mit Lesereisen verbinden, damit wir wieder etwas verdienen und Spenden bekommen. Den Rest des Jahres werden wir dann wohl in Tansania sein.

Also würdest du schon sagen, dass Tansania euer Hauptwohnsitz ist?
In Zukunft ja. Die letzten zwei Jahre war es Indien. Ab November wird es aber wieder Tansania. Es ist Jumas Heimat und mir hat es dort immer gefallen. Die Sprache spreche ich wie meine Muttersprache. Hindi spreche ich auch, weil unser Personal teilweise kein Englisch kann, aber ich könnte Hindi nie so lernen wie ich Suaheli gelernt habe. Indien wird für mich auch immer ein bisschen fremder bleiben als Tansania. Ich bin damals nur nach Indien gegangen, weil ich wusste, dass das Land für schwerbehinderte Kinder die Hölle auf Erden ist. Es bringt ja nichts Kindern im Paradies zu helfen. Man muss erst mal in die Hölle gehen, um wirklich was bewegen zu können.

Wieso lässt du so tief in dein Privatleben blicken?

Vielleicht weil alles miteinander verbunden ist. Ohne unser Privatleben, also unserer Begegnung und dem Buch, hätte es das alles gar nicht gegeben. Es gehört einfach dazu. In meinen Büchern schreibe ich viel über Antimaterialismus, also wie man auch mit wenig über die Runden kommt. Manchmal wirken unsere vielen Reisen so, als würden wir uns auf Kosten der Spenden ein schönes Leben machen. Aber wir brauchen eben nicht viel zum Leben. Vielleicht rede ich deshalb so viel über mein Privates, weil in Deutschland einfach ein anderes Denken herrscht. Viele Deutsche können es sich gar nicht vorstellen sich einen Flug nach Tansania zu leisten. Wir, die ja kaum arbeiten, können uns ständig irgendwelche Flüge leisten. Das geht aber nur, weil man auch nicht viel ausgibt, wenn man in Entwicklungsländern lebt. Für viele bleibt es ein Traum, so viel von der Welt zu sehen. Dabei muss es kein Traum sein, man kann sich das mit wenigen Mitteln ermöglichen. Es gibt so viele Möglichkeiten, deswegen erzähle ich immer von dem Gesamtkonzept.

„Kein Interesse an normalen, gesunden Kindern"

Könnest du dir vorstellen, irgendwann sesshaft zu werden?

In Tansania schon. Das Kinderdorf ist so geplant, dass ich dort die Direktorin bin. Vielleicht merke ich auch nach zwei, drei Jahren, dass es Zeit wird die Leitung abzugeben und in den Hintergrund zu rücken. Die Kommunikation würde dann weiterlaufen, aber ich könnte ein neues Projekt beginnen. Das Dorf soll unser Leben werden. Aber schauen wir mal.

Soll es darüber auch ein Buch geben?

Es scheint, als würde es darauf hinauslaufen. Es gab viele Fragen nach einem dritten Buch. Wenn das Dorf dann steht, wird es wahrscheinlich um das Tansania-Projekt gehen. Vielleicht schreibe ich auch etwas über unsere private Geschichte und die Zeit in Australien. Ich weiß aber nicht, ob ich die Zeit habe zu schreiben. In Eberswalde hatten wir eine Lesung, bei der mir eine Journalistin angeboten hatte, als Ghostwriterin das Buch für mich zu schreiben. Aber ein Buch vom Ghostwriter ist halt nicht dasselbe. Ich kann auch immer nur schreiben, was ich erlebt habe. Ich bin wirklich nicht vom Fach. Bei „Sonnenkinder" war es besonders schwierig, da alles zeitgleich ablaufen musste. Das war die stressigste Zeit meines Lebens. Beim nächsten Buch muss ich wissen, ob es genug Erzählstoff gibt und dann kann ich wieder los legen.

Warum traust du es dir nicht zu, Mädchen mit Behinderung in Indien zu helfen?

Bei Indien bin ich ein bisschen zwiegespalten. Wir können dort nicht einfach etwas kaufen, wie beispielsweise Land, ein Haus oder ein Auto. Das muss immer alles über Inder gehen. Selbst Spenden nach Indien zu bringen geht nicht einfach so. Man muss eine Genehmigung beantragen, was ein langwieriger Prozess ist. Das alles betrachtend stelle ich es mir sehr schwierig vor, da ich auch vorwiegend in anderen Ländern bin wie Tansania. Wenn es jetzt mehrere Menschen geben würde, die sich dafür einsetzen würden und bereit wären in so einem Land zu leben, dann könnten sie Projekte für mich leiten und führen. Aber auch mit dem Visum ist das sehr schwierig. Man kann nicht einfach mal ein Visum bekommen, das für fünf Jahre läuft. Bei Sarah, der jetzigen Heimleiterin, ist uns es zum Beispiel passiert, dass sie das Visum einfach nicht verlängert haben. Jetzt habe ich zwei Sozialpädagoginnen, die im Mai runtergehen.

Hast du dich aufgrund deines Berufswunsches Hebamme zu werden auf Kinder spezialisiert?

Ich war schon immer vernarrt in Babys. Das Gefühl zu sehen, dass du beim schönsten Ereignis der Mutter in ihrem Leben dabei bist. Die ganzen Emotionen, das Familienglück hat mir schon immer gefallen. Es ist nur daran gescheitert, dass es auf 1000 Bewerber 50 Plätze gab. Dann ist mir das Bekleidungstechnikstudium in die Hände gerutscht und auf längere Sicht bereue ich das nicht. Als ich in den Entwicklungsländern war, hatte ich gar kein Interesse mehr an normalen, gesunden Kindern. Mich haben nur die Kranken, Schwachen und Pflegebedürftigen interessiert, weil man da gesehen hat, dass man mit wenigen Mitteln einen Fortschritt erreichen kann. In Tansania ist mir Jalia begegnet, ein Kind mit einem Gehirntumor. Das war der Einstieg. Es gab auch die Phase, in der ich jugendliche Straßenkinder betreut habe. Sie haben es meist leider nicht nötig auf einen zu hören und deine Ratschläge anzunehmen. Die sind noch nicht so weit unten, dass es bei ihnen ‚Klick' machen würde (schaut zu ihrem Mann). Bei ihm hat es ‚Klick' gemacht, weil er wirklich ganz unten war. Er wusste genau, wenn er jetzt nichts macht, stirbt er. Entweder an Tuberkulose oder an seinen Drogen. Manchmal braucht man den Zustand um wieder hochzukommen im Leben.

Von einem der auszog, mit dem Fahrrad einzukaufen

Der Anteil der jungen Menschen, die einen Führerschein besitzen, sinkt stetig. Gerade in den großen Städten kommt man problemlos ohne Auto aus. Nur was ist, wenn man große Einkäufe transportieren will? Eine Alternative, die sich auszuprobieren lohnt: ein Lastenfahrrad.

Text: Erik Lohmann // **Fotos:** Milan Salje

Andere Kerle schwärmen für Motorräder oder Autos, ich hingegen lasse mir von Fahrrädern den Kopf verdrehen. Erst neulich wieder habe ich mich verführen lassen, von einer Schönheit, die der ganzen Stadt bereitwillig zur Verfügung steht. Schlank, schwarz und kräftig ist es, das Lastenfahrrad des Allgemeinen Deutschen Fahrrad-Clubs (ADFC). Einfach zum Verlieben. Seit Mitte März hat man die Möglichkeit, das vom Landesverband bereitgestellte Rad auf Spendenbasis auszuleihen und im Alltag auszuprobieren.

„Wie sieht denn ein Lastenfahrrad aus?", wurde ich gefragt, als ich Freunden begeistert davon berichtete, „hat das einen extra großen Gepäckträger?" Nein, ein Lastenfahrrad ist in der Regel deutlich länger als ein normales Fahrrad und bietet – meist zwischen Lenker und Vorderrad – eine Menge Stauraum. Einige Modelle haben eine große Alukiste montiert, andere eine flache, offene Ladefläche und einige einen Holzkasten, nicht ganz unähnlich einer Schubkarre. Das Lastenrad des ADFC gehört zur letzten Kategorie. Robust, einfach zu beladen, flexibel, mit ausreichend Platz, allerdings ohne Schutz der Ladung vor Witterung oder Diebstahl. Die Einsteigervariante als praktikable Alltagslösung.

„Wofür brauchst du denn so ein Rad?" war noch eine Frage, die mir gestellt wurde. Ganz einfach: Für alles Alltägliche, was man mit dem Auto erledigen würde. Einkaufen, die Fahrt zum Grillen, Leergut wegbringen, die Weltherrschaft an mich reißen. Für mich stand fest, dass ich so ein Lastenrad zumindest mal ausprobieren muss.

Gesagt, getan. Die Ausleihprozedur ist unglaublich unkompliziert: Anfragen, vorbeifahren, ausleihen. Bei der Ausleihe kooperiert der ADFC mit der lokalen Pfadfindergruppe, die einen überdachten Stellplatz bereitstellt und den Schlüssel für das Lastenrad verwahrt. Nach einer kurzen Einweisung steige ich aufs Rad. Zumindest nachdem ich die Funktionsweise des Ständers begriffen habe: Einfach das Lastenrad nach vorne schieben und er klappt hoch. Denkbar einfach, fast schon zu einfach für studierte Menschen. Die ersten paar Meter sind recht wackelig. Durch das kleine Vorderrad ist die Lenkung direkter als bei einem normalen Fahrrad. Auch der Wendekreis ist größer, denn das Lastenrad ist ziemlich lang. Man gewöhnt sich aber schnell daran.

Immer kräftig treten

Die ersten drei Gänge der Acht-Gang-Schaltung sind dafür ausgelegt, mit einem voll beladenen Rad anzufahren. Ohne Zuladung ist man hier quasi im Leerlauf. Aber als ich beim Allgemeinen Studierendenausschuss rund 40 Kilogramm Drucksachen für den **moritz** einlade, bin ich sehr dankbar für die niedrige Übersetzung. Langsam krieche ich die Friedrich-Loeffler-Straße runter, da das zusätzliche Gewicht eine Menge Anlauf braucht. An der Europa-Kreuzung bin ich so weit, dass ich mich nicht mehr komplett auf das Rad konzentrieren muss und lasse den Blick schweifen. Sofort bemerke ich, dass ich auffalle. Viele Passanten und Radfahrer drehen sich nach mir um – oder eher nach dem Lastenrad. Was in anderen Ländern zum Alltag gehört, ist bei uns noch ein Hingucker – leider, denn das Potential von Lastenrädern im urbanen Verkehr ist hoch und sollte mehr genutzt werden.

An der Zentralen Universitätsbibliothek angekommen, habe ich endlich mal eine Ausrede, die Rampe hinaufzufahren und direkt vor dem Eingang zu parken. Auch hier zieht das Rad Blicke auf sich, nur auf die Idee, etwas Platz zu machen, kommen manche Schaulustige am oberen Ende der Rampe nicht. Ausladen, einladen, weiter geht die Probefahrt. Es ist wirklich angenehm, die ganzen Magazine nicht mit dem Rucksack verteilen zu müssen, sondern sie bequem vor mir her zu kutschieren. Selbst mit dem Auto wäre es nicht einfacher gewesen, denn wer kann schon sagen, dass er mit seinem Auto direkt vor der Eingangstür der Bibliothek parken darf?

Als ich fertig bin, nutze ich die Gunst der Stunde und fahre noch mal los, ein paar Sachen einkaufen, die ich schon lange vor mir her geschoben hatte:

Zuladung wie ein Kleinwagen ...

... aber weniger Platzbedarf

Ein Grill und Erde für die Balkonpflanzen. Alles lässt sich problemlos im Rad verstauen. Selbst ein Wocheneinkauf für eine vierköpfige Familie ließe sich transportieren. Und die maximale Zuladung von 60 Kilogramm stellt eine Grenze dar, die man wohl nie wirklich ausreizen möchte. Als ich am späten Nachmittag mit meinen Erledigungen fertig bin und keine Entschuldigung mehr finden kann, das Rad länger zu behalten, gebe ich es schweren Herzens zurück und werfe fünf Euro in die Spendenbox. Wie gerne hätte ich selbst so einen Drahtesel. Auch mein Mitbewohner und die Redaktion des **moritz** sind begeistert. Aber wo sollten wir so ein Rad unterstellen, und wie oft bräuchten wir es wirklich?

Anzeige —

WITTCALL Telefonstudio

Fehlt Dir Geld?

Wir suchen ...

► Studenten

für telefonische Befragungen der renommierten Markt- u. Meinungsforschungsinstitute EMNID und Infratest

Freie Mitarbeit
Gute Bezahlung
Freie Zeiteinteilung

WittCall GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 44/45
17489 Greifswald
ab 16:30 Uhr
Tel.: 03834 773009
info-hgw@wittcall.de

Feuilleton

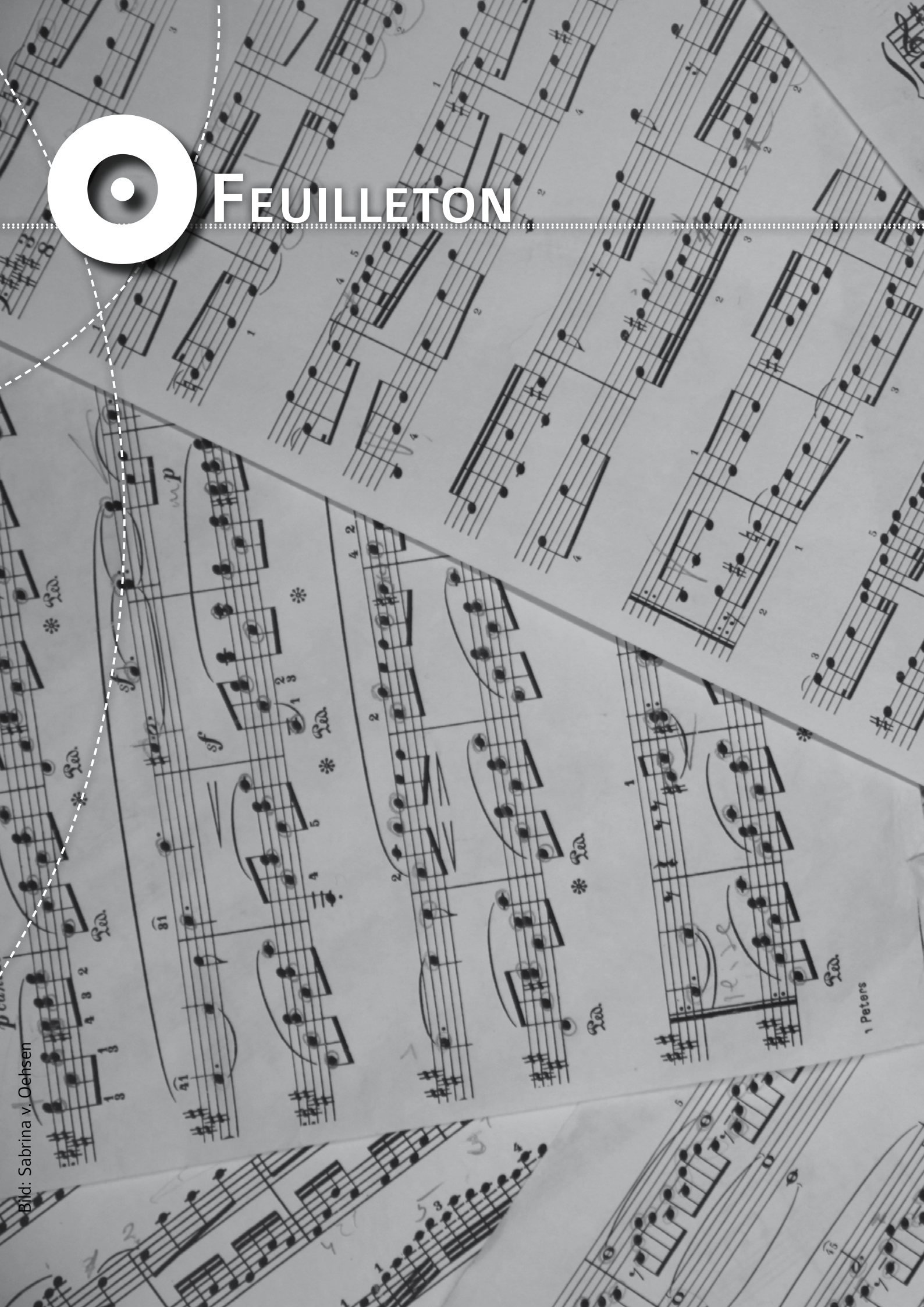


Bild: Sabrina v. Oehsen

Am 2. Mai beginnt wie jedes Jahr der „Nordische Klang“ in Greifswald. Da könnt ihr den Indie-Pop nordischer Bands genießen, etwas über isländische Sagen erfahren, eine Ausstellung über finnische Kindergeschichten besuchen oder euch über die skandinavische Wirtschaft unterhalten – ganz in Goethes Sinne:

„Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen.“

NORDISCHER KLANG

DIE GESCHICHTE

Text & Grafik: Ulrike Günther

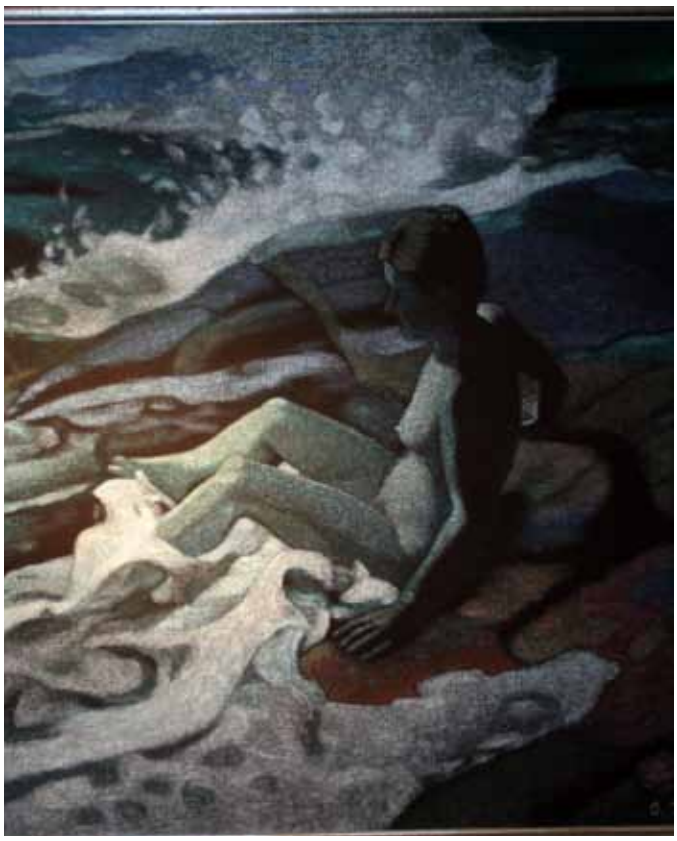
Das Greifswalder Festival „Nordischer Klang“ gibt sich vom 2. bis 11. Mai 2013 zum 22. Mal in der Universitäts- und Hansestadt die Ehre. Dabei lädt das größte skandinavische Festival in Deutschland zu einem anregenden, kommunikativen Kulturerlebnis ein, wie die Veranstalter selbst auf ihrer Internetseite darstellen. Doch steht der Nordische Klang auch für seine eher unbekannten Gäste aus Skandinavien, die sowohl Jung als auch Alt seit 1992 immer wieder aufs Neue verzaubern.

Für viele Musiker bedeutet es auch gleichzeitig ihr Debüt in Deutschland. Nicht nur die Musik berührt die Sinne. Morten Grunwald, der Darsteller des Benny von der Olsenbande – einer der bekanntesten Gäste des Nordischen Klangs im letzen Jahr – sorgte für ausverkaufte Plätze im Theater Vorpommern. Er war bei der Buchvorstellung über das Leben von Ove Sprogøe, der Egon Olsen darstellte. Durch Ausstellungen wie „What in the World is this?“ aus dem Jahre 2010, bei der es die finnischen Mumin-Trolle zu sehen gab oder „Bornholm weit – Bornholm hoch“ von 2008 mit Fotografien des Greifswalders Marc Waschkau, wird auch für Kunst gesorgt. Waschkau besuchte die rund 588 Quadratmeter kleine Insel während eines Urlaubs und machte dabei erstaunliche Panaromafotografien. Aber auch mit Filmvorstellungen lockt man die Besucher sowie Vorträgen von Wissenschaft und Kultur. Dieses Jahr lässt man sich ein kleines Highlight mit Kitty Von-Sometime und ihrem Weird Girls Project einfallen, in dem Klang und visuelle Schönheit zusammenfließen (**moritz** berichtete im Heft 104). Das diesjährige Festival steht unter isländischer Schirmherrschaft sowie auch schon im Jahre 2008. Die Schirmherrschaft wechselt jedes Jahr zwischen Norwegen, Schweden, Finnland, Dänemark und Mecklenburg-Vorpommern. Weiterhin kommt ein weiteres Olsenbandeurgestein: Jes Holtsø bekannt als Børge, welcher nun als Bluessänger auf sich aufmerksam macht.

Von Trollen und Meer

Während des „Nordischen Klangs“ können in Greifswald mehrere Ausstellungen besucht werden. Zwei davon kommen aus Finnland und waren schon vor Beginn des Festivals zugänglich.

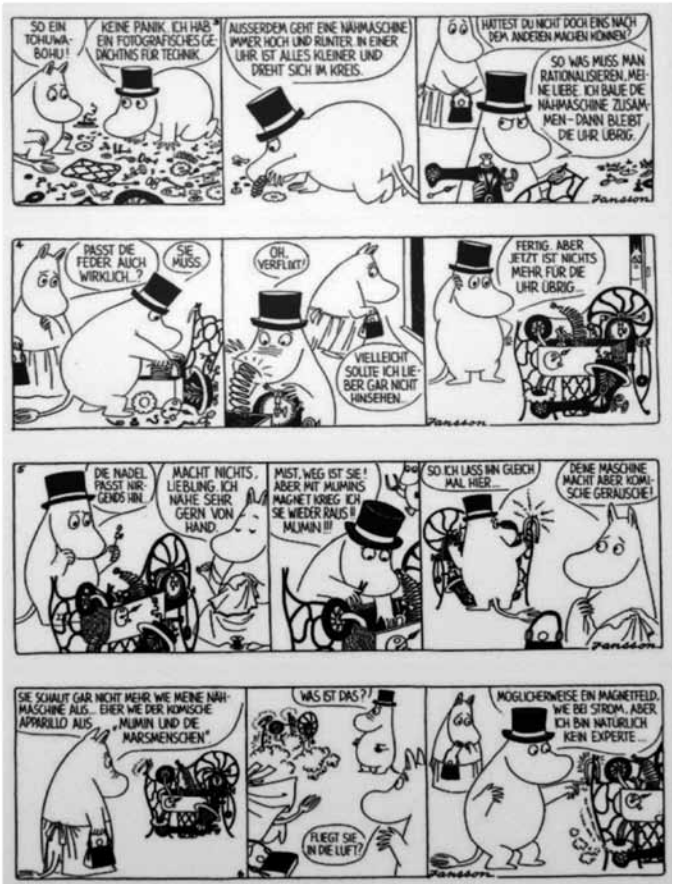
Text & Fotos: Katrin Haubold



Oben: Das Bild „Bei Brandung“ des Malers Olavi Heino von 2010
Unten: Juho Karlajainens Radierung „ Ikarus“ aus dem Jahr 2011
Rechts: Schon seit Jahren bekannt: „Die Mumins“ von Tove Jansson

Insgesamt sind während des Nordischen Klangs sechs Ausstellungen in Greifswald zu Besuch. Unter anderem kann man sich Bilder zu „Das Meer – Drei Künstler aus Kotka“ anschauen. Aus der finnischen Partnerstadt Kotka stammen die Künstler Olavi Heino, Juho Karjalainen und Juha Metso, deren Bilder in der Rathausgalerie und Sozio-Kulturellen Zentrum St. Spiritus zu sehen sind. Darauf zeigen sie ihre ganz persönliche Faszination mit Wasser, dem Hafen und Booten. „Immer wieder zaubert das Meer Ungeahntes und bleibt uns doch gleichzeitig so vertraut“, fasst Heino seine Begeisterung für das Meer zusammen, „Das Meer ist wie ein gutes Gemälde, dessen Kraft ewig wirkt.“

In die Kinderzeit wird man versetzt, wenn man in die Stadtbibliothek Hans Fallada geht. Dort hängen Bilder zur finnischen Kinderbuchliteratur aus. Unter anderem kann man die „Mumins“ entdecken, die 1945 das erste Mal in einem Buch der finnlandschwedischen Schriftstellerin Tove Jansson auftauchen. Die kleinen Trolle haben sich als riesige Merchandisequelle entpuppt: Es gibt Filme, Geschirr mit Muminmotiven, auch ein Mumin-Freizeitpark findet sich in Finnland. Angefangen hat es aber mit den Büchern, in denen man in Greifswald nun ein wenig schmökern kann.



Lohmanns Lunch

mit Erik Lohmann // Fotos: Milan Salje

Es gibt einige Sorten von Gemüse, die immer stiefmütterlich behandelt werden. Niemand kann etwas mit ihnen anfangen, niemand kennt sie, und wenn es sie mal zu kaufen gibt, übersieht man sie oft. Mangold ist eine dieser Sorten. Mang... was? Genau, habe ich mir auch gedacht, als ich zum ersten Mal einen Bund in den Händen hielt. Mangold sieht aus wie eine Mischung aus Chicorée und Spinat, ist ein Verwandter der Zuckerrübe und schmeckt wie süßer Spitzkohl. Richtig zur Geltung kommt er kurz gegart mit einer frisch-fruchtigen Soße.

Als erstes schneidet ihr das Fleisch in schmale Streifen, so dass es schnell gar wird. Frühlingszwiebeln und Paprika in Rauten schneiden, den Mangold quer in Streifen zerteilen. Die Orangen abwaschen, die Schale abreiben und den Saft auspressen. Dann noch die halbe Chilischote zerkleinert, schon sind die Vorbereitungen erledigt.

Sobald das Wasser für die Nudeln kocht, lasst ihr sie baden gehen. Zwischendurch immer fleißig rühren, sonst klumpen sie zusammen und garen nicht gleichmäßig. Zeitgleich erhitzt ihr reichlich Öl in einer großen Pfanne und bratet das Fleisch ordentlich an. Etwas Salz und reichlich Pfeffer dazu, sowie die Orangenhaut und die Chili. Wenn das Fleisch fast durch ist, gebt ihr die Paprika, den Mangold und die Frühlingszwiebeln dazu. Rührt ordentlich um und gart alles auf mittlerer Stufe so lange, bis der Mangold etwas zusammenfällt. Dann noch den Orangensaft dazu und noch einmal auf höchster Stufe aufkochen. Nudeln abgießen, alles auf einem tiefen Teller anrichten und schmecken lassen. Passt auf, dass ihr wirklich nur eine halbe Chili nehmt, sonst überdeckt deren Schärfe den frischen Orangengeschmack!

Dazu passt ein fruchtiger Rotwein, ein warmer Sommer und ein strahlend blauer Himmel.

Tagliatelle mit Orangen-Chili-Soße

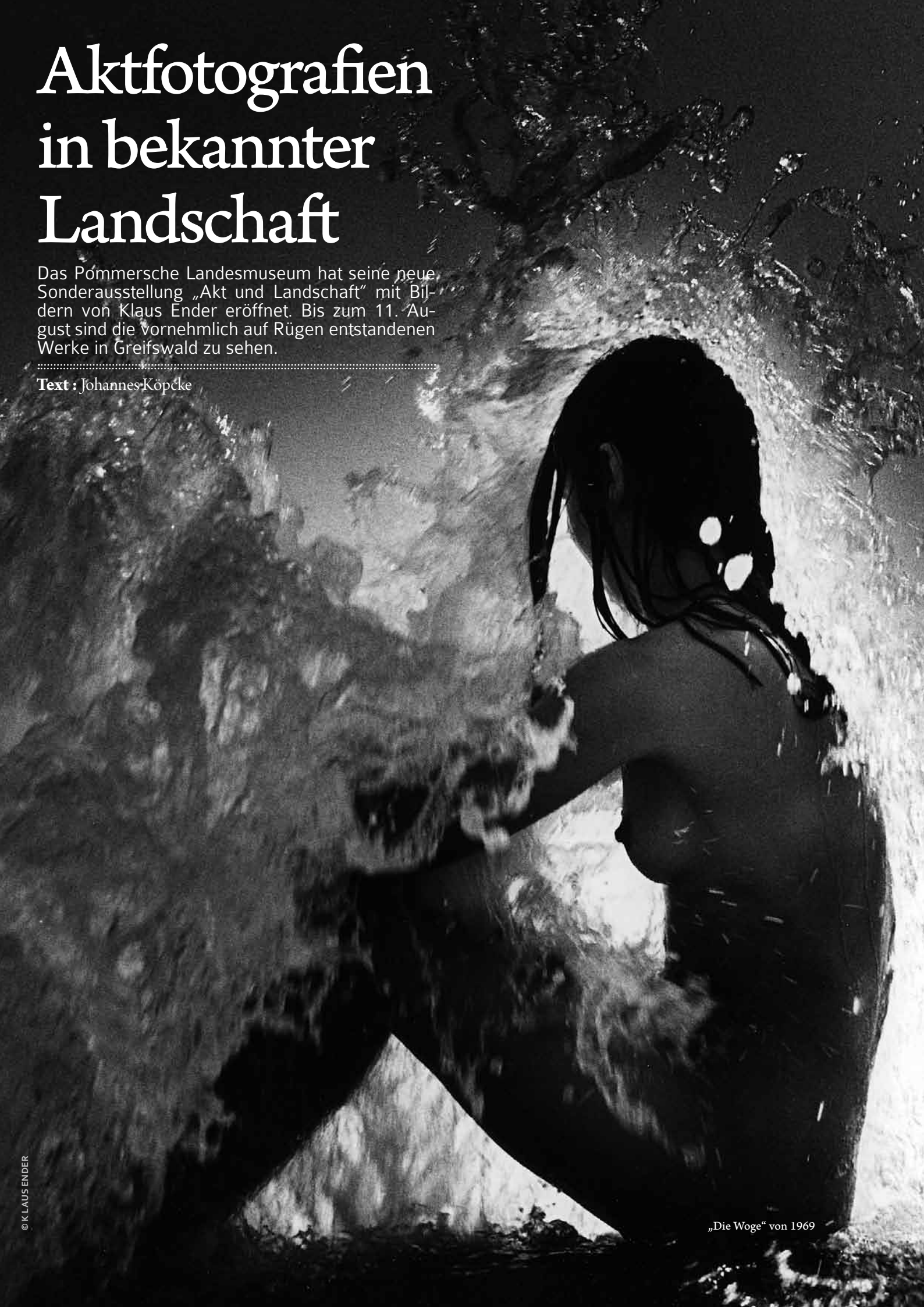
Um vier satt zu kriegen braucht ihr:

3 Bio-Orangen
2 rote Paprika
400g Mangold
1 Bund Frühlingszwiebeln
½ Chili
500g Tagliatelle
300g Geflügel
Öl, Pfeffer

Aktfotografien in bekannter Landschaft

Das Pommersche Landesmuseum hat seine neue Sonderausstellung „Akt und Landschaft" mit Bildern von Klaus Ender eröffnet. Bis zum 11. August sind die vornehmlich auf Rügen entstandenen Werke in Greifswald zu sehen.

Text : Johannes Köpcke



„Die Woge" von 1969

© K LAUS ENDER

„Am Wisower Klinken“ von 1969

© KLAUS ENDER

Wiedererkennungswert ist uns bei dieser Ausstellung ganz wichtig“, betont der Kurator von „Akt und Landschaft“, Mario Scarabis. Damit sind nicht die Frauen, die der Fotograf Klaus Ender abgelichtet hat, gemeint, sondern die typische Landschaft von der Insel Rügen – besonders die Strände mit ihren Kreidefelsen springen einem ins Auge.

Klaus Ender ist 1939 in Berlin geboren. In den 60er Jahren hat es den jungen Hobbyfotografen in den Norden auf die Insel verschlagen. Er arbeitete dort als Bäcker, während er die ersten Aktaufnahmen von Frauen an den vielen FKK-Stränden Rügens schoss und einen Fotoclub in Sassnitz leitete. Auch Landschaftsaufnahmen reizten Ender, weshalb er die beiden Themen miteinander verband – vorrangig in schwarz/weiß. Bis in die 70er Jahre lebte und fotografierte er auf Rügen, bevor es ihn nach Potsdam verschlug und er 1981 die DDR verließ und nach Österreich auswanderte. Öfter ist er mit der Staatssicherheit aneinandergeraten, „denn gerade als freier Fotograf wurde einem das Leben schwer gemacht“, berichtet Scarabis. „Daher ließ er sich darauf ein, als inoffizieller Mitarbeiter zu arbeiten, allerdings fertigte er nie Berichte an von seinen vielen Reisen.“ Auch dieses Thema wird in der Ausstellung thematisiert.

Im Mittelpunkt stehen aber die Fotografien und von diesen besonders die Werke aus den 60er und 70er Jahren. „Wir wollten genau diese Art zu fotografieren zeigen – die Aktmodelle gehen in der Landschaft auf. Die Frauen stehen im Mittelpunkt, dennoch ist in den Bildern einiges mehr zu sehen“, beschreibt Scarabis die Auswahl der Werke, „Wer sich etwas in der Landschaft von Rügen auskennt, wird viele Orte wiedererkennen.“ Darunter zählen nicht nur die Aufnahmen von den Stränden und Wäldern, sondern auch eine Bilderserie, die in dem Jagdschloss von Granitz aufgenommen wurden. Viele Aufnahmen von Ender wurden in Zeitungen wie dem Magazin oder dem Eulenspiegel bereits ab Anfang der 60er Jahre abgedruckt. In den 80er Jahren folgten noch viele weitere Magazine. Eine vielfältige Auswahl ist im Museum ausgestellt.

Fotografien aus fünf Jahrzehnten

Die Ausstellung zeigt aber auch Fotografien aus den Jahrzehnten danach. Nachdem er nach Österreich auswanderte, reiste der leidenschaftliche Fotograf viel. Dabei fällt auf, dass es Ender immer wieder in Gegenden zog, die Ähnlichkeiten zur Landschaft von Rügen hatten. Letztendlich zog es ihn ge-

nau dort wieder hin – er lies sich 1996 wieder auf Rügen nieder. Mittlerweile konzentriert sich der über 70-jährige verstärkt auf Landschaftsaufnahmen. Scarabis sagt, dass die Aktfotografie für den Künstler heute viel schwieriger geworden ist. Dies liege unter anderem an der Gesetzeslage, welche das Fotografieren von Aktmodellen komplizierter mache. Seine neueren Aufnahmen zeigen die Veränderung in dem Bereich deutlich. Er arbeitet vornehmlich mit professionellen Fotomodellen zusammen, die eine ganz andere Körpersprache haben, als die Frauen auf den älteren Aufnahmen. Der Kurator Scarabis findet: „Die Bilder aus den 60er und 70er Jahren wirken viel natürlicher und weniger gestellt." Dies ist auch ein Grund, warum Scarabis diese Aufnahmen in den Mittelpunkt der Ausstellung stellt. Aber auch der Fotograf selber hat seine Probleme mit den Neuerungen in der heutigen Zeit. Auf seiner Internetseite schreibt er folgendes über seine alten Aufnahmen: „Schauen Sie sich die Bilder so an, wie ich sie empfand und aufgenommen habe – ganz ohne Piercing, ohne Tätowierung und ohne aalglatte Rasur – eben ganz Natur!"

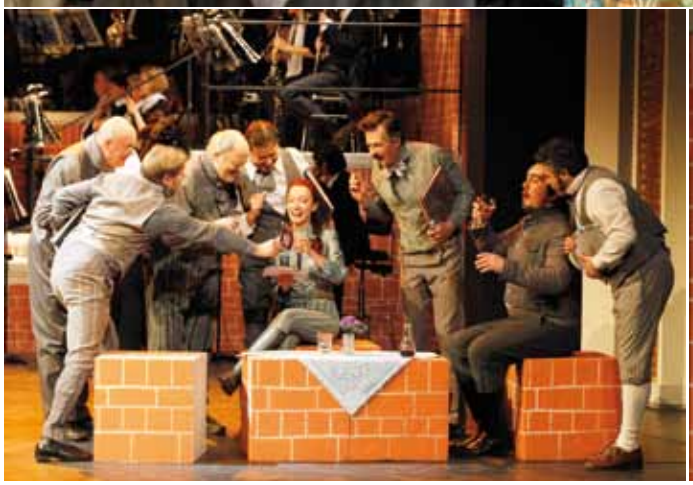
Der Name der Ausstellung ist nicht neu. Bereits in der DDR sorgten Ender und Gerd Rattei mit „Akt und Landschaft" dafür, dass Aktbilder salonfähig wurden. Die Ausstellung 1975 brach damals die Besucherrekorde und reiste durch die Republik. Der Hobbyfotograf erreichte die Menschen auch über seine Bücher, in denen er verständlich Tipps und Tricks der Fotografie vermitteln konnte.

FIAP-Auszeichnung für Ender

Für das Titelbild der Ausstellung „Die Woge" von 1969 erhielt Ender eine Auszeichnung der Fédération Internationale de l'Art Photographique (kurz genannt: FIAP) – dem Dachverband für Amateur- und Profifotografen. Es ist eines der bekanntesten Werke des Künstlers und stammt aus einer kompletten Serie, die den Titel „Das Mädchen und das Meer" trägt. Die Ausstellung ist eine Reise durch fünf Jahrzehnte der Aufnahmen von Klaus Ender. Einem Fotografen, dem es gelungen ist die Themen Akt und Landschaft zu verbinden, einem Künstler, der viel experimentiert und der mit der Region verbunden ist. Die Fotografien sind bis zum 11. August 2013 immer dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr im Pommerschen Landesmuseum zu sehen. Der Eintritt kostet sechs beziehungswiese vier Euro.

„Spielen am Strand" von 1971

© KLAUS ENDER



Oben: Der Graf wird als Schneider enttarnt
Unten Links: Die Brautweber versuchen Nettchen für sich zu gewinnen **Unten Rechts:** Strapinsky raucht die Briefmarken

Briefmarken machen Leute

Vom Schneidergesellen zum Grafen in nur wenigen Minuten – wenn Kleider Leute machen, dann kann das zu komischen Verwechslungen führen.

Rezension: Katrin Haubold // **Fotos:** Gunnar Lüsch

So geschehen auch mit Wenzel Strapinsky. Der Schneidergeselle macht sich aus seinem Dorf Seldwyla auf, um die Welt zu erkunden. Auf seinem Weg greift ihn ein Kutscher mit einer herrschaftlichen Kutsche auf und nimmt ihn mit in den kleinen Ort Goldach. Aufgrund seines vornehmen Mantels, der Pelzmütze und durch das Zutun des Kutschers halten die an ein geregeltes Leben gewöhnten Dorfbewohner Strapinsky für einen polnischen Grafen, was Aufregung und Leben in das Dorf bringt – und Strapinsky in einige unangenehme Situationen.

Bekannt dürfte diese Geschichte noch aus Schulzeiten sein, denn es handelt sich um Gottfried Kellers Novelle „Kleider machen Leute", die Alexander Zemlinsky in einer musikalischen Komödie umsetzte. Besonders spannend ist die Integration des Orchesters auf der Bühne. Denn die Musiker sind nicht wie sonst üblich im Orchestergraben versteckt; das Orchester ist Teil der Bühnenschau. Da werden die Kontrabässe schon einmal während des Spiels abgestaubt, die Darsteller schäkern mit den Musikern, fordern sie zum Tanzen auf und flitzen zwischen ihnen hindurch. Vor einem Hintergrund, der an Häuserfassaden erinnert, sitzen die Musiker und lassen die Bühne dadurch sehr belebt und geschäftig wirken.

Strapinsky (Bragi Bergthórsson) selbst ist anfangs total überrumpelt von seiner neuen Rolle als Graf und schafft es nicht, den Irrtum aufzuklären. Jedoch genießt er auch die Vorzüge, die die Stellung ihm bringt: Er ist angesehen, die Rolle als sagenumwobener Fremde erleichtert ihm den Zugang in die höhere Gesellschaft. Dort lernt er dann auch Nettchen (Liubov Belotserkovskaya), die Tochter des Amtsmanns kennen und lieben. Und auch sie ist ihm gegenüber nicht abgeneigt, sehr zum Missfallen eines anderen Brautwerbers namens Melchior Böhni (Alexandru Constantinescu). Böhni stellt Nachforschungen an und holt den ehemaligen Meister Strapinskys (gespielt vom Intendanten des Theaters Vorpommern, Dirk Löschner) ins Dorf. Der zeigt Stapinskys Geschichte in einem Puppenspiel und lässt den Schneidergesellen dadurch auffliegen. Die Bewohner schelten ihn, er jedoch macht ihnen zum Vorwurf, dass sie ihn regelrecht in die Rolle des Grafen gedrängt hätten, ohne dass er sich davon hätte befreien können; nur Nettchen gegenüber sei er schuldig. Strapinsky will das Dorf verlassen, doch Nettchen hält ihn auf: Mit einem Schild „Schneidermeister Wenzel Strapinsky" zeigt sie ihm, dass sie, wenn schon nicht die Frau des Grafen, dann doch wenigstens die Frau des Schneiders werden will.

Die Darsteller sind im Großen und Ganzen gut zu verstehen. Man sollte trotzdem das Programm vorher lesen, um wirklich dem Geschehen folgen zu können. Die Liebesbeziehung zwischen Strapinsky und Nettchen wirkt teilweise gestelzt, Böhnis Unmut über das Eindringen Strapinskys hingegen ist recht deutlich zu spüren. Die Bühnendekoration ist schlicht gehalten und doch ausreichend. Große Briefmarken verdecken die Noten auf den Notenständern der Musiker, was zu Beginn der Komödie doch ziemlich rätselhaft ist. Gleichwohl spielen Briefmarken eine besondere Rolle, sind sie doch das Mittel um den Wohlstand der verschiedenen Personen zu demonstrieren. Die Liebe zum Briefmarkensammeln bekommt somit eine ganz neue Bedeutung. Und so werden sie in Form von Zigarren geraucht und beim Fest als berauschendes Mittel eingesetzt. Oder verwandeln sich in Amtskette und Schärpenschmuck – ganz nach dem Motto: Nicht nur Kleider, sondern auch Briefmarken machen Leute.

© ENGELSDORFER VERLAG

Typisch Student?

» AKADEMISCHES VIERTEL «
BENJAMIN BRÜCKNER
ENGELSDORFER VERLAG
PREIS: 11,95 EURO

Bis in die Puppen schlafen, abends mit Freunden in die nächstbeste Kneipe gehen und natürlich die Liebe seines Lebens findet man auch noch in der Uni – so sieht doch das typische Studentenleben aus. Im ersten Semester sieht man dann aber schnell, dass es doch nicht ganz so rosig ist. Trotzdem läuft Benjamin Brückner genau in die typischen Klischees rein, zeigt diese auf und zieht sie ins Lächerliche.
Jedes der Themen wird behandelt, egal ob es um den Studiengang, die einzelnen Institutionen oder sogar das Leben in den Studentenwohnungen geht. Man merkt, dass er selbst vor kurzem erst die Hörsäle der Universität besucht hat. So erschreckend ist doch, dass viele seiner Thesen auf einer gewissen Wahrheit beruhen.

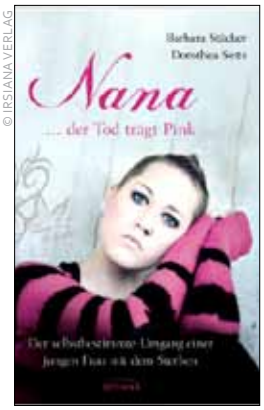
„La Familia, La Cosa Nostra – der Fachschaftsrat, kurz FSR genannt, ist neben dem StudentInnennInInesInnenenrat eine weitere zwielichtige Illuminaten-Organisation und Auffangbecken für orientierungslose ehemalige Klassensprecherstreber und Dauerbesserwisser. Ähnlich wie die Tempelritter stehen sie im Verdacht, die Drahtzieher einer Kommandoverschwörung zur Niederreißung der akademischen Herrschaftsstrukturen zu sein. Hier gedeiht die Ellenbogenmentalität wie die Reispflanze im Wasser."

Egal, ob man das Buch morgens in der ersten Vorlesung oder abends auf einer langweiligen Party im nicht mehr ganz nüchternen Zustand liest, mit Schriftgröße 16 schafft man es immer, die einzelnen Buchstaben zu erkennen. Zusätzlich wird der Text mit Illustrationen unterstützt. Die Zeichnungen zeigen ebenfalls die alltäglichen Szenen von Studenten – sarkastisch und mit schwarzen Humor. So saugen die Studenten an der Brust von Lady BAföG um über die Runden zu kommen. Auch die Zeichnungen lassen den Leser ein Schmunzeln über die Lippen bringen.

„Das Humboldt'sche Bildungsideal beschreibt das Studium als ein mündiges selbstständiges Streben, eine Tätigkeit des freien Denkens. Und doch thront über alledem ein Herrscher – König Alkohol. In jeder erdenklichen Variante zeigt er sich dem Volke – in Bars, Studentenkellern, Supermärkten, Spätverkaufen, bei Freunden und bei Feinden. Es findet sich immer ein Grund zum Saufen. Insbesondere der Student muss seine Freizeit sinnvoll und geistbefreiend einteilen. Was die Leber plagt, erleichtert das Gehirn."

Brückner schafft es, das Studentenleben auf die Schippe zu nehmen und es in seiner breiten Facette darzustellen. Mit Witz und Charme ist dieses Buch ein idealer Begleiter durch das Studium und kann so manch langweiligen Unitag interessanter gestalten.

Corinna Schlun



© IRISIANA VERLAG

„Sterbenskrank und lebensmutig"

» NANA...DER TOD TRÄGT PINK «
VON BABARA STÄCKER UND DOROTHEA SEITZ
IRISIANA VERLAG
PREIS: 14,99 EURO

Mit 20 Jahren schon ans Sterben denken? In den meisten Köpfen der gerade den Teenagerjahren Entwachsenen drehen sich die Gedanken eher um das neue Leben, das nun beginnt. Ein Leben, das wie ein leeres Blatt Papier vor einem liegt. Nicht anders geht es zunächst dem Gothic-Girl Nana Stäcker. Die lebensfrohe Münchnerin hat nach dem Abitur eine einjährige Auszeit genommen, um vor ihrem Lehramt-Studium noch einmal entspannen zu können – ganz ohne Lern- und Prüfungsstress. Sie genießt die Zeit mit ihrer Familie und ihrer ersten großen Liebe Chris. Doch dann die Diagnose, die all die Idylle zerstören wird: Nana leidet am Erwing-Sarkom-Syndrom, einer besonders aggressiven Art von Krebs. Statt Vorlesungen und Seminare bestimmen von nun an Chemotherapie und Operationen ihr Leben – zunächst. Denn Nana will den Krebs nicht die Entscheidungen treffen lassen.

„Sich selbst als schöne Frau trotz Glatze entdecken. Ein Wendepunkt in Nanas Leben."

So will sie auch ihr Äußeres nicht der Krankheit überlassen; sie stylt sich gerne, auffällig und kreativ und lässt sich von ihrer Mutter fotografieren. Die Fotos lädt sie anschließend auf Facebook hoch. Schon bald werden die ersten professionellen Fotografen auf Nana aufmerksam und zwischen wochenlangen Krankenhausaufenthalten arbeitet sie als Model. Nana Sixx, so lautet ihr Künstlername, bestimmt trotz Krebs ihr Leben selbst – und sogar ihren Tod.

„Nana ist es gelungen, dem Krebs ein schönes Gesicht zu geben. Und der Trauer eine neue Farbe. Pink."

Das Buch, das ihre Mutter Babara Stäcker zusammen mit Dorothea Seitz nach Nanas Tod geschrieben hat, soll aufklären und Betroffenen Mut und Hoffnung machen. Ausschnitte aus Interviews und einzelne Zitate stellen die Gedanken und Gefühle der Menschen, die Nana während ihres Kampfes begleitet und unterstützt haben, detailliert und ausdrucksstark dar. Infoboxen erklären medizinische Sachverhalte ihrer Behandlung.
Allerdings fühlt man sich auf einigen Seiten von den vielen verschiedenen Textfeldern etwas erschlagen und weiß nicht, was man zuerst lesen soll. Auch bei den Kapiteln hat man die Qual der Wahl, da es keine chronologische Reihenfolge gibt. Fotos aus ihren Shootings schmücken die Seiten und lassen oft vergessen, dass es sich hier um die Geschichte einer totkranken jungen Frau handelt.
Das Buch fordert den Leser geradezu auf, darüber nachzudenken, was im Leben wirklich wichtig ist. Eine bewundernswerte Frau, eine beeindruckende Geschichte und ein herzzerreißendes Buch, das eines der großen Tabuthemen auf eine neue Art ans Licht holt.

Anne-Marie Martin

© FOUR MUSIC (SONY MUSIC)

Chakuza
» Magnolia «
Label: Four Music (Sony Music)
Preis: 10,32 Euro
Ab März 2013

Gib mir mehr

Hip Hop und Rap ist ein weit umstrittenes Feld. Oldschool Hip Hop ist mit seinen Rapbeats weitestgehend untergegangen und musste dem neumodernen „ich bin der coolste Rap“ weichen. Heute thronen nicht mehr Too Strong, Torch oder Toni L. im Rapolymp, sondern „Künstler“ mit flachen Texten, in denen man nicht selten die deutsche Grammatik vermisst.

Doch jetzt kommt einer, der in seiner eigenen Rapgeschichte einen deutlichen Wandel vollzogen hat: Chakuza. Ein Unbekannter in der Musikbranche ist der gebürtige Linzer keinesfalls. Der Wahlberliner tauchte bereits in mehreren Produktionen von Bushido auf, dem er sich musikalisch vollkommen anpasste – aggressiv, arrogant, mit großem Mundwerk und hartem Sound. Zwei seiner Alben, „Unter der Sonne“ von 2008 und „Monster in mir“ von 2010, erschienen sogar bei Bushidos Label „ersguterjunge“. Vom Prollgehabe hat er sich, mit neuem Label im Rücken, in „Magnolia“ gänzlich verabschiedet, und das ist auch mehr als gut so.

Das Album fesselt vor allem in ruhigeren oder nachdenklicheren Stunden den Hörer. Musikalisch wie textlich ein Genuss für die Ohren. Aus aggressiv wurde ruhig, aus arrogant wurde melancholisch und selbstreflektiert, was dem Album zusätzliche Authentizität verleiht. Einzelne Lieder ähneln Interpreten wie Casper, aber jedes Lied trägt seine eigene Handschrift. Magnolia ist ein Album mit Musik für Seele und Geist und deshalb absolut empfehlenswert.

Laura-Ann Schröder

© UNIVERSAL

Lindsey Stirling
» Lindsey Stirling «
Label: Universal
Preis: 14,99 Euro
Ab Februar 2013

Die CD zum YouTube-Kanal

Eigentlich ist Lindsey Stirling eine unter vielen: Musikalisches Talent, ein eigener YouTube-Kanal, eine recht große Fangemeinde im Internet. Aber nur wenige schaffen den Sprung aus dem Internet auf die CD. Für alle, denen Lindsey kein Begriff ist, hier eine kurze Aufklärung: Geige gepaart mit Electro und Dubstep, dazu Tanzeinlagen und schräge Frisuren. Tanzbar sind ihre Lieder sowieso immer, egal ob sie aus ihrer eigenen Feder stammen oder ob sie Cover oder Tributes sind. Lindseys Debutalbum wartet mit zwölf Liedern auf, von denen man die Hälfte schon aus dem Internet kennt. Darunter sind das etwas melancholische „Song of the caged bird“, das eher ruhige, aber doch kraftvolle „Elements“ und das sehr dubstep-lastige „Crystallize“. Gerade bei den bisher unveröffentlichten Liedern fällt auf, dass Lindsey immer noch mit ihrem Stil experimentiert. Mal mehr, mal weniger Geige, vieles ist im Wandel. Dennoch wirkt das Album als Ganzes. Andererseits sticht auch keins wirklich heraus – zu groß sind die Ähnlichkeiten. Man fühlt sich an Lounge-Musik erinnert. Das ist an sich nicht schlecht, aber auch nicht wirklich originell.

Auf YouTube besitzt Lindsey diese Originalität, ausdrückt durch Videos: das Tanzen, die Performance, die Settings. Das Medium CD ist neu für sie, und die Messlatte liegt hoch. Wer sie nicht kennt, kann sicherlich Gefallen an dem Album finden, aber Fans werden etwas vermissen.

Erik Lohmann

Hörbuch

© BASTEI LÜBBE (LÜBBE AUDIO)

» Des Todes liebste Beute «
von Karen Rose
Bastei Lübbe (Lübbe Audio)
AB: März 2013
Preis: 16,99 Euro

Biss zum Tod

Nun umfasste er ihre andere Brust und sie beugte sich ihm entgegen. Er öffnete den Mund und leckte über die harte Brustwarze. Seine Erektion war härter denn je, doch die Dringlichkeit seiner eigenen Lust war nichts im Vergleich zu dem Ausdruck, der in ihre Augen trat – solche Sätze erwartet man bei kitschigen Liebesgeschichten oder Erotikromanen, nicht aber bei einem Thriller. Die Autorin Karen Rose scheint beides miteinander kombinieren zu wollen und verliert dabei mehr als einmal den roten Faden.

Die Staatsanwältin Kristen Mayhew will Mörder und Vergewaltiger hinter Gitter bringen – doch nicht jedes Mal ist sie erfolgreich. Allerdings können die freigesprochenen Verbrecher ihre Freiheit nur kurz genießen, denn ein unbekannter Verehrer Kristens foltert die Schuldigen auf die gleiche Weise zu Tode, wie diese ihre Opfer ermordet hatten.

Als es den Sohn eines Mafiabosses erwischt, gerät auch Kristen in Gefahr; glaubt man doch, dass sie mit dem unbekannten Rächer unter einer Decke steckt. Allein muss sie sich den Angriffen jedoch nicht stellen, denn ihr persönlicher Beschützer ist der Polizist Abe Reagon. Schon auf den ersten beiden CDs wird sein markantes und muskulöses Aussehen so oft beschrieben, bis irgendwann jeder verstanden hat, dass er vor stereotypischer Männlichkeit strotzt – und gleichzeitig ein Gentleman vor dem Herrn ist. Das zarte, verschreckte Mädchen und der starke Beschützer – wo hatten wir diese Konstellation noch mal? „Biss zum Tod“ hätte für dieses Hörbuch eindeutig besser gepasst. Gabriele Blum versucht zwar, dem eher zähen Stoff etwas Spannung einzuhauchen, doch die langen Gefühlsszenen hemmen jegliches Mitfiebern. Für Thriller-Fans nicht zu empfehlen; Frauen mit einer Schwäche für einen reiferen Edward-Verschnitt haben ein spannendes Hörbuch für Zwischendurch.

Sabrina von Oehsen

Chichigayu Koi Makisu

Der findige Gourmet hat es längst erkannt: Es handelt sich um Sushi. Denn um diesen Gourmettrend der letzten Jahre dreht sich der Film „Sushi in Suhl“. Allerdings verlagert er seine Handlung in vergangene Zeiten: Es ist die Geschichte von Rolf Anschütz, der in der DDR das erste und für 15 Jahre auch das einzige japanische Restaurant besaß.
Der Film basiert auf einer wahren Begebenheit. Ursprünglich wollte der Produzent Carl Schmitt einen Dokumentarfilm über den Koch Anschütz machen, entschied sich jedoch, einen Spielfilm zu drehen. Und der kann sich sehen lassen. Der Film zeigt, was man durch harte Arbeit, den Glauben an sich selbst, aber auch ein bisschen Glück erreichen kann. Die Liebe zum Essen ist das zentrale Thema – und die lässt sich auch durch die Bemühungen und Reglementierungen der DDR-Obersten nicht kaputt machen.
Anschütz (Uwe Steimle) führt mit seiner Frau Ingrid (Julia Richter) die HO-Gaststätte „Waffenschmied“ in Suhl, die thüringische Hausmannskost anbietet und ihre Lebensmittel von der Handelsorganisation (HO) zugeteilt bekommt. Durch eine Gutenachtgeschichte für seinen Sohn entdeckt er seine Faszination für Japan und das japanische Essen. Mit Feuereifer beginnt er, seine eigene japanische Küche aufzuziehen – was nicht ohne Reibereien mit Ingrid und natürlich der HO bleibt. Doch mit vielen Ideen und Improvisationstalent schafft es Anschütz und sein Japanrestaurant wird über die DDR-Grenzen hinaus berühmt. Zugleich sieht die DDR-Führung mit dem Restaurant die Möglichkeit, die außenpolitischen Beziehungen zu Japan zu verbessern.
Für heutige Zeiten unvorstellbar wirken die Szenen der HO-Führung, die das Restaurant für politische Zwecke nutzen will: Anschütz wird nach Japan eingeladen? – nein, die DDR müsse ihn in das Land schicken; Anschütz soll einen Orden vom japanischen Kaiser bekommen? – das geht nicht, zuvor müsse er einen (vor allen Dingen größeren) Orden der DDR verliehen bekommen. Witzig und beeindruckend sind auch die Improvisationen: Da werden die Kimonos aus Kittelschürzen genäht und kurzerhand gibt es eben Chichigayu Koi Makisu – Sushi aus Milchreis und Karpfen. Der Film ist absolut empfehlenswert, denn er gewährt einen Einblick in die Lebensumstände in der DDR und vergisst dabei nie die Liebe zum Essen.

© STARCREST MEDIA

» Sushi in Suhl « von Carsten Fiebeler
Darsteller: Uwe Steimle, Julia Richter, Elke Malaschke
Laufzeit: 107 Minuten
Preis: 12,99 Euro

▸ **Katrin Haubold**

Liebe, Drogen und Rock‘n‘Roll

Auch, wenn der deutsche Titel der Romanverfilmung eine Geschichte um das Prokrastinationsverhalten amerikanischer Teenager vermuten lässt, entspricht der Film tatsächlich einer berührenden Tragikomödie über Liebe, Drogen und Rock’n’Roll(-kassetten). Im Mittelpunkt der Handlung, die im Jahr 1991 spielt, steht der 15-jährige Charlie (Logan Lerman).
Mit seiner ruhigen Art und regem Interesse an Literatur entzückt er am ersten Tag der High School lediglich den Englischlehrer Anderson (Paul Rudd). Die Rolle des Außenseiters tauscht Charlie jedoch bald gegen die Freundschaft zum lebhaften Geschwisterpaar Patrick (Ezra Miller) und Sam (Emma Watson) ein. Diese Freundschaft lässt Charlie (ähnlich wie die ersten Drogen) Zurückhaltung und Ängste vergessen, sodass er nicht länger als Mauerblümchen im Verborgenen blüht. Er entwickelt Gefühle für Sam – doch obwohl an dieser Stelle jegliche Bedingungen erfüllt wären, Charlie zur Titelfigur einer männlichen Cinderella-Story zu degradieren, wird das Klischee rasch durch Tiefsinn aufgehoben. So erkennt Charlie, dass selbst lebensfrohe Menschen wie Sam und Patrick ihr Päckchen zu tragen haben: Sam vertraut ihm die Umstände ihres Rufes als Schulflittchen an und Patrick erzählt von seiner Beziehung zum Footballspieler Brad. Die Freunde begegnen ihren Tragödien mit Selbstironie getreu dem Motto: „Lasst uns gemeinsam Psychos sein“.
Die Verbundenheit des Films zur literarischen Vorlage wurde gewahrt, indem Autor Steven Chbosky die Regie übernahm. Seine Arbeit fokussiert sich auf die Authentizität der Schauspieler, wohingegen das Potential in der bildlichen Umsetzung der Szenen ungenutzt bleibt. Zweifelsohne gelingt es dem Soundtrack mit Künstlern wie The Smiths und New Order, diese Lücken zu füllen. In Form von sorgfältig zusammengestellten Kassettenmixtapes zeigen sich die Neunziger vor der Ära der Spice Girls und Game Boys von ihrer romantischen Seite. Obwohl Charlies Wesen an einen gewissen Holden Caulfield erinnert, zeigt er sich weit weniger zynisch als „Der Fänger im Roggen“. Somit hinterlässt der Film trotz aller Tragödien und Dramen ein Gefühl von Optimismus. Um es in den Worten der Smiths zu beschreiben: „There is a light that never goes out“.

© CAPELIGHT

» Vielleicht lieber morgen « von Stephen Chbosky
Darsteller: Logan Lerman, Emma Watson, Ezra Miller
Laufzeit: 104 Minuten
Preis: 11,99 Euro

▸ **Marie Wieschmann**

open-space

Da draußen warten noch ganz andere Abenteuer, hört man. ▶ ⏸ ◀◀ ▶▶ ■

©BLOG.NILSMOHL.DE, 20.APRIL 2013

Start

"This is a highly original novel that stands out clearly from others in the genre." – New Books in German zu ES WAR EINMAL INDIANERLAND

—

…von Stadtrandrittern zum Beispiel, die ihren 687. Arbeitstag beim Schreiben ihres Romans hinter sich gebracht haben. Nils Mohl schreibt nicht nur, er fotografiert auch. Romantik in Jenfeld zum Beispiel. Das wäre das Gleiche, als würde man sagen: Ostseeviertel-Ryckseite ist schön. Ist es auch, wenn man einfach mal den Blickwinkel ändert, wie Mohl es macht.

◀◀

Dezember 2011

Im Buchladen meiner Heimatstadt fällt mir ein dickes Buch auf: „Es war einmal Indianerland“ von Nils Mohl. Ich kannte den Autor bisher noch nicht. Es war meine erste Begegnung mit Mauser, Edda und Jackie.

▶▶

April 2013

Ich hab den Redaktionsschluss nun seit zwei Tagen verpasst, komme aber immer noch nicht so richtig weiter. Klingt alles bis jetzt nach: Besser als nix. Das „Kollektiv Turmstraße“ kann mir da auch nicht weiterhelfen. Am Ende muss ich wieder kürzen. Im Heft ist einfach nicht so viel Platz, um alle Abenteuer da draußen hier unterzubringen.

◀◀

Februar 2013

⏸

Was Wikipedia über Nils Mohl unter anderem weiß:
Nils Mohl (geboren 31. Juli 1971 in Hamburg) ist ein deutscher Schriftsteller.
Leben und Werk
Mohl studierte in Kiel, Tübingen und Berlin neuere deutsche Literaturwissenschaft, Linguistik und Volkskunde sowie in Weimar Kulturmanagement. Er gehört dem Forum Hamburger Autoren an. Besonderen Erfolg bescherten Mohl seine Kurzgeschichten. (…)Größere Bekanntheit erreichte Mohl durch seinen Roman Es war einmal Indianerland (2011). (…) Für seinen Roman Es war einmal Indianerland wurde Mohl mit dem Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreis (2011), einem Kranichsteiner Jugendliteratur-Stipendium (2011) und dem Deutschen Jugendliteraturpreis in der Kategorie Jugendbuch ausgezeichnet. Mohl lebt mit seiner Familie in Hamburg.

▶▶

März 2013

⏸

Was „blog.nilsmohl.de“ über den Blog sagt:
„Pffft, in fünf bis sieben Milliarden Jahren macht die Sonne ohnehin schlapp.
Commander Körts
Und darum geht’s. Um Haltung. Um Kunst. (Um die Kunst sowieso immer.) Um die Sehnsucht nach Arroganz. Um die Arbeit. Um dich, lieber Leser. Um die, die da mit drin setcken. Um Jenfeld. Um Amrum. Um Indianer. Um Ritter. Um Astronauten. Um diese seltsame Abenteuerkiste in unseren Köpfen.
Das Making-of zur Stadtrandtrilogie.*

—

Lieferung einmal im Monat

—

▶▶ Kapitelübersicht
▶▶ Bonusmaterial

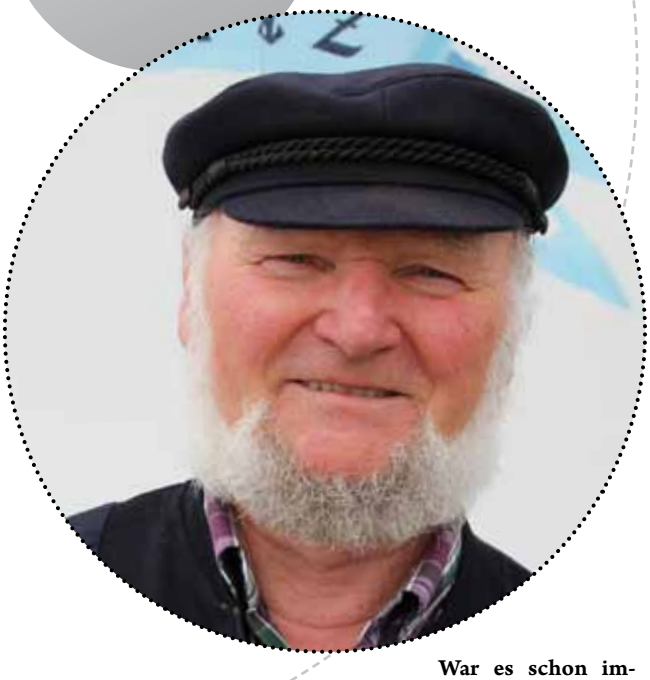
—

*Tippfehler sind im Zweifelsfall gewollt. Fehler überhaupt.“

▶ **Marco Wagner**

m.trifft...

Hans-Jürgen Jauernig



Ein alter Seebär ist Hans-Jürgen Jauernig. Er ist einer der Kapitäne der Sund- und Boddenreederei Stralsund, unter deren Flagge die Fahrgastschiffe „Stubnitz" und „Breege" in Greifswalder Gewässern fahren. Der gebürtige Thüringer lebt seit 1964 an der Küste und war bis 1992 Nautischer Offizier bei der Volkswerft Stralsund. Seit 20 Jahren betreibt er nun mit seiner Frau die kleine Reederei.

War es schon immer Ihr Lebenstraum gewesen, zur See zu fahren?
Ja, das stand bei mir seit dem achten Lebensjahr fest. Dass ich allerdings einmal ein Fahrgastschiff fahre und den Leuten etwas über die Gegend erzähle, das hätte ich mir vor 22 Jahren nicht träumen lassen. Da habe ich immer noch gedacht: In der Volkswerft kann ich bis zur Rente arbeiten.

Haben Sie viele Seefahrerabenteuer gelesen oder wie entstand dieser Lebenstraum?
Meine Verwandten in Thüringen hatten eine Wassermühle. Die war zwar zu dem Zeitpunkt schon lange nicht mehr in Betrieb, aber der Bach floss ja noch. Und wenn ein Achtjähriger da Ferien macht, was macht der dann wohl? Der spielt am Bach. Und womit spielt er am Bach? Nicht mit Autos, mit Schiffen. Und so mag das vielleicht entstanden sein. Ich kann es nicht genau sagen; ich wollte jedenfalls immer aufs Wasser und dabei bin ich geblieben und habe mich davon nicht abbringen lassen. Die einzige Forderung meines Vaters war, dass ich mindestens Offizier werde. Ihm hätte ja die technische Laufbahn gefallen, aber mir nicht. Mir hat die Nautik gefallen, weswegen ich auch Kapitän wurde.

Wo sind Sie herumgekommen?
So sehr viel rumgekommen sind wir als Fischer nicht. Wir sind natürlich in Norwegen, Schweden und England gewesen, das war eben unser Einzugsbereich. In der Zeit in der Volkswerft in Stralsund, bei der Erprobung der Schiffe waren diese zwar größer – das größte, das ich gefahren bin, war 7 000 Tonnen – aber da legten wir nirgendwo an. Es wurde geprobt, dass zum Beispiel das Schiff das Netz auf 3 000 Meter Tiefe runter bekommt und ob die Echolote das anzeigen. Wir sind zwar bis zum Nordatlantik, aber wir haben keine Häfen angelaufen.

Fahren Sie, wenn Sie in den Urlaub fahren, auch auf See?
Wissen Sie, seitdem wir dieses Unternehmen haben, haben wir ein- oder zweimal Urlaub in Bayern und Österreich im Winter gemacht und sind einmal im Herbst ins Rheinland an die Mosel gefahren. Zu mehr hat es nicht gereicht. Im Winter muss das Schiff fertig gemacht werden, so um Weihnachten, Neujahr – da wissen Sie, was Sie von Weihnachten und Neujahr haben und auch, was sie an Urlaub haben. Ich sag mal so: Hiermit machen Sie keine goldenen Uhren. Wenn das ein lukratives Geschäft wäre, können Sie sich sicher sein, dass man eine kleine Reederei wie die unsrige rausgedrängt hätte. Da es aber nicht so lukrativ ist, haben wir unsere Ruhe. Aber es ist natürlich schwer, sich zu halten. Bloß wenn wir uns alle hinsetzen und auf Hartz IV warten – wer bezahlt denn das dann? Es müssen ein paar noch etwas tun. Und wir sind noch so erzogen worden, dass wir etwas tun müssen.

Haben Sie Stammgäste?
Ja, auf jeden Fall haben wir unsere ‚Wiederholungstäter'. Wir sind vorher in Stralsund gefahren. Dort waren es vermehrt die Touristen, die mitgefahren waren und einige Stralsunder. Hier in Greifswald habe ich das Gefühl, das es in erster Linie Greifswalder sind, die mit ihren Gästen fahren. Dazu kommen Institutionen wie das Klinikum und die Uni. Außerdem sind wir auch als Fährlinie nach Ludwigsburg aktiv. Man kann die Fahrräder mitnehmen und dann mit uns quer rüberfahren über die Dänische Wieck.

Haben Ihre Kinder auch den Berufsweg eingeschlagen?
Leider nicht. Wir sind eine Patchworkfamilie. Meine Kinder sind schon über 40 Jahre alt, die haben alle ihr Auskommen. Die Kinder meiner Frau sind in dem Alter, in dem sie ausgelernt haben und hier arbeiten könnten. Das hatten sie auch schon getan, aber es war nichts Langfristiges. Wir haben da also wenige Chancen, einen Nachfolger zu finden. Aber zum Glück ist meine Frau jünger als ich, sie wird das noch eine Weile machen und vielleicht findet sich dann noch jemand.

Herr Jauernig, Vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führten Katrin Haubold und Anne Sammler.

Obacht, es wird scharf geschossen

moritz KOLUMNE

auch auf fayst.de/maxdevantier

Über die Ironie

Ironie, lateinisch ironis – eisern, ist eine Erscheinung, die mir nun seit vielen Jahren ein treuer Begleiter ist. Die vielen verschiedenen Variationen machen sie für mich so unglaublich attraktiv und ich möchte gern ein wildes Wochenende mit ihr in Barcelona oder einem anderen angesagten Hotspot verbringen. Ich möchte mit ihr angeben und mich so großartig fühlen, wie ein richtiger Weltenbummler. Ich glaube, wer der Ironie nicht mächtig ist, dem fehlt ein Stück des goldenen Lebens, dem fehlt vielleicht auch eine gehörige Portion Intelligenz oder vielleicht sogar Potenz.

Ich hörte oft, die Ironie ist eine getarnte Form der Lüge, ein Ausdruck von Verbittertheit und dass sie auch stinkt, wenn man sie zu oft gebraucht. Aber Ironie ist so viel mehr. Oft schon hat sie mich vor unendlichen Gesprächen gerettet, die inhalts- und belanglos waren. Sie zeigt mir den Weg und auch die Menschen, denen ich begegnen will, mit denen ich sprechen möchte – ganz philosophisch, wie ich es nun einmal bin. Wenn ich nun sagte, „Ich bin der Tollste“, so sah ich Menschen, die sich wegdrehten und hörte oft das harte Z der Arroganz, das hinter vorgehaltener Hand hervorgetuschelt kam.

Welcher Mensch sagt öffentlich: „Ich bin der Tollste“? Der muss doch arrogant sein. Das finde ich auch, aber die Ironie ist auch in der Stimme zu erkennen, in der Mimik, Gestik, in allem Drum und Dran. Die Wahrheit ist meist weniger ernst als man vermutet. Arrogant bin ich manchmal tatsächlich, ich tue es meistens heimlich, weil es mir peinlich ist.

Die Ironie schützt mich oft davor die Haltung zu verlieren, die Fassung und auch mein Selbstvertrauen. Am Ende wollen wir doch alle ein gutes Bild abgeben; wir wollen stark wirken und leidenschaftlich und motiviert und viele auch potent, philosophisch oder neuerdings auch vegetarisch. An dieser Stelle liebe Grüße an alle Fleischfresser.

Ironie wirkt weder bescheiden noch überheblich; wer sie richtig betreibt, der kann Gelächter ernten oder Gleichgesinnte leichter finden. Ironie verbindet, aber sie trennt auch, denn nicht jede Form ist gleich, nicht jedes Wort ist gleich gesagt und manchmal ironisiert man aneinander vorbei und es ist ebenso peinlich wie der erste Kuss. Für mich ist es tatsächlich ein Gefühl des Kusses, ohne das man sich berührt; nur die Worte stellen eine Bindung dar, eine innige Berührung, einen Code, der persönlich ist und nicht abgepackt und zugänglich für jeden Menschen.

Wem ich mit Ironie begegnen kann, den schätze ich, den kenne ich und will ich auch nicht mehr missen. Es ist ein Kompliment, das ich so vergeben kann, das selten so bewertet wird. Oft setze ich auch an und sehe in verdutze Augen, die wütend sind oder traurig und manchmal auch fast weinerlich. Die Natur der Ironie bringt Missverständnisse mit sich, aber sie bringt auch Augenblicke, die ich anders nicht erlebt hätte.

Dieser kleine Moment, in dem der Gegenüber fieberhaft überlegt, ob es nun ernst ist oder nicht, verschönert mir ein wenig den Smalltalk des Gehetzten. Das Lachen, das ertönt, wenn Ironie verstanden wird, ist unvergleichlich und auch die Stille, die entstehen kann, ist von solcher Tiefe, dass sie gleichermaßen magisch wie auch bedrückend ist.

Es ist nicht leicht des Anderen Ironie zu erfahren, es ist ein weiter Weg, aber einer, der sich lohnt. Ein Weg, der zu einer Art dritten Dimension der Emotionen führen kann, die man sonst vielleicht nie entdeckt hätte.

Max Devantier schießt scharf

Anzeige

CineExtra - Kino für Genießer.

Ausgewählte Filme für anspruchsvolle Gäste: jeden So. und Mo. in Stralsund um 17 und 20 Uhr, in Greifswald um 17.15 und 20.15 Uhr - für nur 5 €.
Weitere Infos und Karten unter CineStar.de

CineStar
So macht Kino Spaß.

Sudoku & Fotosuche

Wieder einmal gibt es in diesem Heft für euch ein wenig Rätselspaß, um sich die Zeit in und außerhalb der Universität zu vertreiben. Sobald ihr die Lösung für das Sudoku entschlüsselt habt, wisst, welcher Ort sich hinter dem rechten Bild verbirgt oder die Mensawand auf der vorigen Seite bemalt habt, könnt ihr uns so schnell wie möglich eure Antworten schicken an: magazin@moritz-medien.de!

7			9	6		1		
			4		2			8
1				8		4		3
	2			7		5		6
	7		8					
3		6	1					
		5	2					
					1	3		
	1			4				5

Zur Teilnahme benötigen wir von euch die richtigen Zahlen des mit Pfeilen markierten Bereichs. Viel Erfolg!

Anleitung:
Ziel des Spiels ist es, die leeren Felder des Puzzles so zu vervollständigen, dass in jeder der je neun Zeilen, Spalten und Blöcke jede Ziffer von 1 bis 9 genau einmal auftritt.

FOTO: KATRIN HAUBOLD

Wenn ihr den gesuchten Ort kennt, dann schickt uns schnell die Lösung per E-Mail.

Zu gewinnen gibt es dieses Mal:
2 x eine Tasse der moritz-Medien
2 x 2 Kinokarten im Cinestar Greifswald*
Einsendeschluss ist der 27.05.2013.

Die Gewinner der letzten Ausgabe sind:
Daniel Eckardt, Karolina Cecot
(2 Kinokarten)
Maxi Morgenstern, Julia Schäfer
(moritz-Tasse)
Herzlichen Glückwunsch!

moritz TV

Programmvorschau

Endlich Frühling! Im wunderschönen Monat Mai erwarten euch einige Highlights im Programm von MoritzTV. In einer neuen Folge vom POLITmoritz halten wir euch wie immer auf dem Laufenden, was die Hochschulpolitik in Greifswald angeht. Außerdem haben wir etwas Spannendes zur Clubs U-Night geplant, die am 4. Mai 2013 stattfindet. Lasst euch überraschen. Und damit nicht genug: Wie jedes Jahr begleiten wir auch dieses Jahr wieder den Nordischen Klang. Dieser findet zum 22. Mal in Greifswald statt und zu diesem Schnapszahl-Jubiläum brechen wir die Tradition und machen eine Sendung, die ganz anders wird als jede Sendung zuvor. Wir hoffen, dass euch das Ergebnis gefallen wird! Wenn ihr jetzt neugierig geworden seid und auch mal kreativ werden wollt, laden wir euch alle herzlich ein, zu unserer Redaktionssitzung zu kommen. Wir können jede kreative Unterstützung gebrauchen! Immer mittwochs zur Primetime um 20.15 Uhr.

FOTO: SIMON VOIGT

Schau vorbei:
www.moritztv.de

Lösungen. Sudoku: 751 492 638 // Bilderrätsel: Der Zwerg steht auf einem Wegweiser an der Bahnhofstraße/Ecke Baustraße.

*Die Kinokarten gelten für alle Aufführungen des CineStar Greifswald, außer Vorpremieren, 3D-Filme und die Vorführungen am „Kinotag" Dienstag.

IMPRESSUM

Redaktion & Geschäftsführung
Rubenowstraße 2b, 17489 Greifswald
Telefon 03834-861759 **Telefax** 03834-861756
E-Mail magazin@moritz-medien.de
Postanschrift
moritz – Das Greifswalder Studentenmagazin
c/o Zentrale Poststelle, Rubenowstraße 2, 17487 Greifswald
Geschäftsführung Stephanie Napp, Sophie-Johanna Stoof
Anzeigen Stephanie Napp, Sophie-Johanna Stoof
Chefredaktion Katrin Haubold (V.i.S.d.P.), Corinna Schlun
Ressortleitung Hochschulpolitik Anne Sammler
Ressortleitung Uni.versum Laura-Ann Schröder
Ressortleitung GreifsWelt Ulrike Günther
Ressortleitung Feuilleton Sabrina von Oehsen
Online-Redaktion Erik Lohmann
Mitwirkende Redakteure in dieser Ausgabe
Florian Bonn, Laura Hassinger, Friederike Haiser, Lisa Klauke-Kerstan, Johannes Köpcke, Erik Lohmann, Anne-Marie Martin, Sarah Schnieder, Lisa Sprenger, Laura Ann Treffenfeld, Marco Wagner, Marie Wieschmann
Layout & Gestaltung Daniel Focke, Ulrike Günther, Katrin Haubold, Yasmin Müller, Corinna Schlun, Lisa Sprenger
Lektorat Maria Aleff, Joana Kolbach
Titelbild Lisa Klauke-Kerstan
Tapir Kai-Uwe Makowski
Druck Druckhaus Panzig
Herausgeber Studierendenschaft der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, vertreten durch das Studierendenparlament (StuPa), Friedrich-Loeffler-Straße 28, 17487 Greifswald

moritz – das Greifswalder Studentenmagazin, erscheint während der Vorlesungszeit monatlich in einer Auflage von 3 000 Exemplaren.
Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer Montags um 20 Uhr in der Rubenowstraße 2b (Alte Augenklinik). Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe ist der 27. Mai 2013. Die nächste Ausgabe erscheint am 12. Juni 2013.

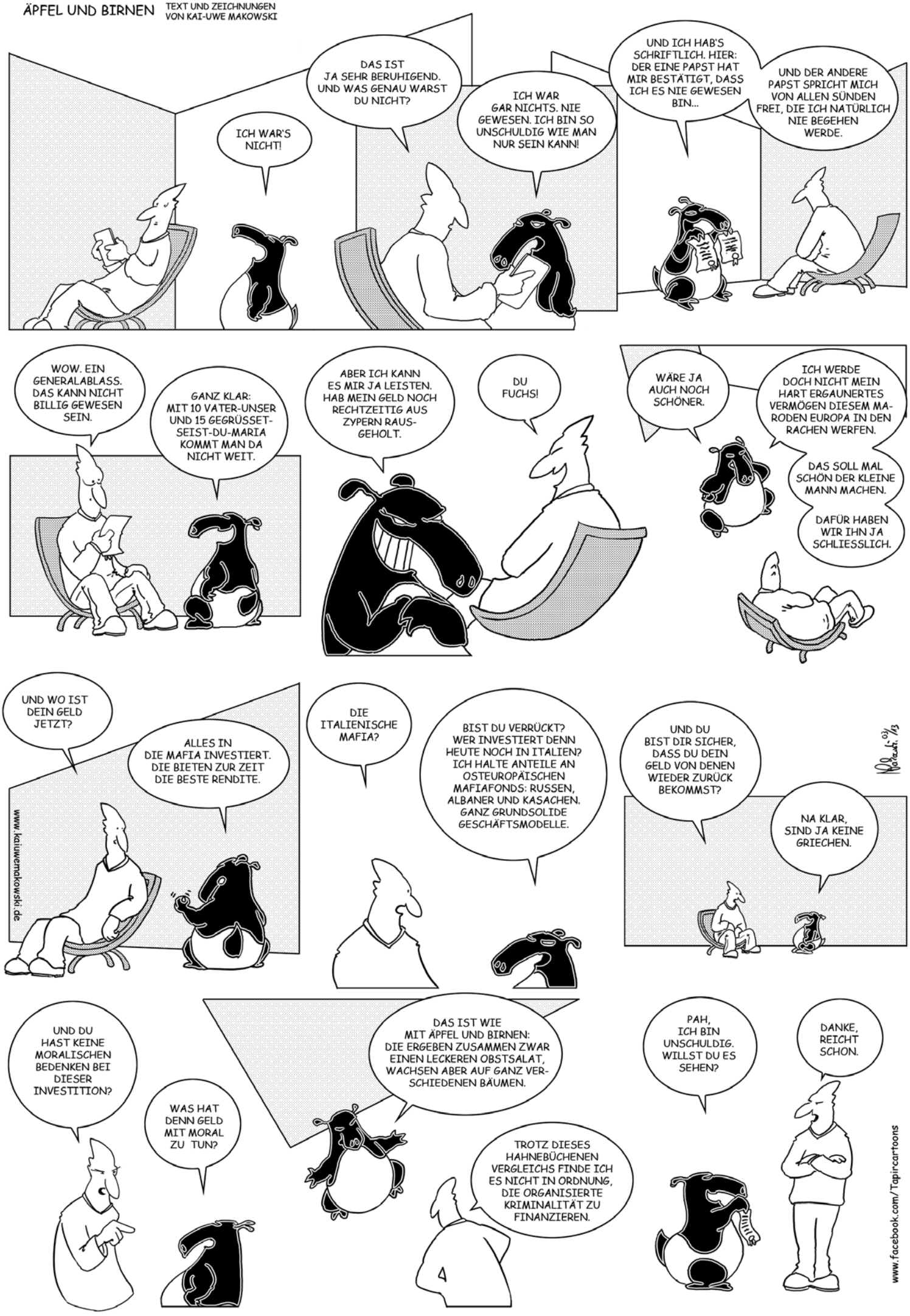
Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel und Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

Anzeige

Druckhaus
Panzig
– Anzeige –

ÄPFEL UND BIRNEN

TEXT UND ZEICHNUNGEN VON KAI-UWE MAKOWSKI



moritz

das greifswalder studentenmagazin

Komm zur Redaktionssitzung:
montags 20 Uhr, Rubenowstr. 2b

magazin@moritz-medien.de

ÖKOSTROM AUS 100 % WASSERKRAFT

GREIFENstrom Natur

STADTWERKE
Greifswald

Mensch. Region. Umwelt.